Theologischer Literaturbericht.

Herausg. von Prof. D. J. Jordan, Ephorus des Evang. Predigerseminars, Wittenberg.

Oktober. **47. Jahrgang 1924.** **Nr. 10.**

Religionsgeschichtliches.

Devaranne, Th., Pfr. Missionsinspektor: **Chinas Volksreligion** dargestellt nach einer Rundfrage und verglichen mit den Grundlehren des Laotse, Konfuzius und Buddha. Tübingen 1924, J. C. B. Mohr. (48 S.) 1 M.

Die Arbeit ist dem Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein zum 40jährigen Bestehen gewidmet. Wenn einer, so war der Verf. für diese Arbeit geeignet, da doch China das Arbeitsfeld seiner Missionsgesellschaft ist. „Volksreligion ist die Summe von Glaubensvorstellungen und praktischen Frömmigkeitsübungen, von Sitten und Kultus der Mehrzahl des Volkes, in China also der vielen hunderte Millionen Menschen, abgesehen nur von den wenigen Millionen der literarisch gebildeten Oberschicht." Man hat sie in diesem Fall nicht aus Quellen oder aus dem Augenschein an Ort und Stelle schöpfen wollen, sondern durch Fragebogen. Man hat alle urteilsfähigen Altersstufen, fast alle Stände, beide Geschlechter, in erster Linie allerdings die Männer, jener Mittelschicht des Volkes heranziehen wollen. Die Schrift zerfällt in die Abschnitte: Religionszugehörigkeit und Duldsamkeit (10 ff.), Tempel- und Priesterbesuch (16 ff.), Gebet, Opfer, Ahnenverehrung (20 ff.), Sünde, Gnade, Erlösung (24 ff.), Götter- und Geisterglaube (30 ff.), Seele, Jenseits, Ewigkeit (38 ff.). Die Abschnitte sind so geordnet, daß erst Laotses, Kongfutses und Buddhas entsprechende Lehren dargestellt werden und daran sich dann die Volksreligion auf Grund des Ergebnisses jener Rundfragen anschließt. — Eine am Schluß sich findende „Zusammenfassende Darstellung" (44 ff.) faßt die Ergebnisse in kurze Sätze zusammen etwa wie den: Man kann Konfuzianer, Buddhist oder Taoist sein und alles drei zugleich, oder: die schlimmsten Sünden sind Ehebruch und Geldgier u. a. Mit Recht sagt Devaranne, daß der Masse der Chinesen „Religion" nur ein dumpfes, schreckhaftes Abhängigkeitsgefühl ist. — Die Schrift ist sehr lesenswert.

Stocks, Kaltenkirchen.

Koppers, W.: **Unter Feuerland-Indianern.** Eine Forschungsreise zu den südlichsten Bewohnern der Erde mit M. Gusinde. Mit 74 Abbildungen auf Tafeln und im Text und 1 Karte. Stuttgart 1924, Strecker & Schröder. (244 S.)

Vorliegendes gut ausgestattetes Werk ist der mehr populär gehaltene Vorläufer einer mehr wissenschaftlichen Veröffentlichung. Unter den Bewohnern der Südküste, der Tierra del Fuego, der größten Insel und der mehr südlich gelegenen Inseln des südlich der Magellan-Straße gelegenen Feuerlandarchipels, dem allmählich aussterbenden Indianerstamm der Yagan, hatte der Santiagoer Ethnologe M. Gusinde schon früher ethnologische und religionswissenschaftliche Forschungen angestellt. Beide sind Schüler des durch seine Studien zur Entwicklungsgeschichte der Gottesidee und durch seine Zeitschrift „Anthropos" weiteren Kreisen bekannten Prof. Dr. Wilhelm Schmidt in St. Gabriel-Mödling bei Wien. Als der bekannte Naturforscher und Begründer der „Affentheorie" Charles Darwin gelegentlich einer Weltreise auf den Feuerlandinseln weilte, hatte er auf Grund flüchtiger Inaugenscheinnahme die dortigen Indianer als religions- und kulturlose Kannibalen bezeichnet. Man könnte fast an der modernen Wissenschaft verzweifeln, wenn man jetzt erfährt, wie Darwin, auch er, sich geirrt hat. Denn vor allem Gusinde hatte festgestellt, daß es eine Jugendweihe (Tschiechaus) gebe, und, indem er sich in diese Mysterien einweihen ließ, hatte er über ihren Verlauf berichten können. Auch Koppers wurde jetzt eingeweiht. Beide Forscher stellten fest, welche sittlich hochstehenden Lehren den Einzuweihenden gegeben werden. Gegenüber dem naheliegenden Einwand, daß diese Lehren auf die seit etwa 80 Jahren auf dem Feuerland wirkende englisch-protestantische Mission zurückgehen, wurde durch Befragen der Indianer festgestellt, daß diese Bräuche seit unvordenklichen Tagen üblich wären. Man wird doch auch sagen können, daß derartig fest geordnete Bräuche doch unmöglich in den 80 Jahren, also von heute auf morgen, sich bilden können. — Weiter aber wurden beide Forscher auch in die Bräuche des Kina-Festes, eines Geisterfestes, das ohne die Frauen, ja in geradezu frauenfeindlicher Stimmung, gefeiert wird, eingeweiht. Derartige Mysterien gibt es ja auch bei den Bewohnern der Andamanu, den Südostaustraliern u. a. Man kann höchstens sagen, daß bei den Yagan die Disziplin insofern etwas erweicht ist, als Frauen, die zufällig Zeugen der Ausübung der Bräuche geworden sind, fortan, natürlich unter Auferlegung strengster Schweigepflicht, diesem Fest beiwohnen dürfen. — Weiter gelang es Gusinde, auch in die Zeremonien der Medizinmann-Schule eingeweiht zu werden. Weiter aber, und das ist ganz besonders wertvoll, gelang es auch den Forschern, festzustellen, daß die Yagan tatsächlich an ein monotheistisch gedachtes höchstes Wesen, den

Wataninewa, glauben. Das ist entschieden neues beachtenswertes Material zu der immer noch brennenden Frage des Urmonotheismus. Entschieden wird die moderne religionswissenschaftliche Forschung diese Frage, auch wenn sie ihr nicht in den Kram paßt, nicht kurzerhand beiseite schieben dürfen. Dazu ist allmählich zu viel Material beigebracht. Rein psychologisch könnte man sagen: Wie dem Menschen die väterliche Autorität als eine entgegentrat, so konnte daraus der Schluß gezogen werden: also ist auch die Gottheit eins. Wenn derartige Vorstellungen in erster Linie bei kulturlosen Völkern beobachtet sind, so ist zu bedenken, daß derartige Völker gleichsam der Jugend der Menschheit näher stehen als die oft greisenhaften Kulturvölker. Immerhin aber ist, wenn man brauchbare Ergebnisse erzielen will, zur äußersten Vorsicht zu mahnen. Sind auch in unserm mit höchstem Interesse zu betrachtenden Fall alle Leitfragen vermieden und ist sorgsam festgestellt, ob nicht doch etwa, auch unbewußt, missionarische Beeinflussung zugrunde liegt? Die gelegentlichen Äußerungen Koppers in dieser Hinsicht sind ja allerdings in hohem Maße vertrauenerweckend.

Stocks, Kaltenkirchen.

Theologisches.

Brunner, Emil, Prof., Zürich: **Die Mystik und das Wort.** Der Gegensatz zwischen moderner Religionsauffassung und christlichem Glauben dargestellt an der Theologie Schleiermachers. Tübingen 1924, J. C. B. Mohr. (IV, 396 S.) 12,50 Frcs.

Brunner ist der Systematiker der „Schweizer" Bewegung in der Theologie. Seine Bücher stellen den kritischen Ertrag, stellen auch den positiven Gehalt zur Klarheit heraus. Auch dies Buch will zunächst und vor allem als theologisches Zeugnis gewürdigt sein, nicht etwa als historischer Beitrag. Als ich die voraufgehende, aufsehenerregende Streit- und Bekenntnisschrift „Erlebnis, Erkenntnis und Glaube" (1921) anzuzeigen hatte, konnte ich den Wunsch nicht hintanhalten, daß der Geist Kierkegaards, der so kräftig zu spüren ist, den Verf. zu dem Paradox des Christusglaubens hintreiben möchte, zu dem fleischgewordenen Wort, an das der Glaube sich hält — weil sonst der Gottesgedanke ein Abgrund werden müßte. Dieser Wunsch findet überraschend, über Erwarten Erfüllung in dem neuen umfangreichen Buch, das mit Spannung erwartet werden konnte. „Glaube ist: Vernehmen des Wortes" (S. 79 ff.). „Das Wort ist die Grundtatsache des Geistes" (S. 89). „Die großen Geister, die wahren Helfer der Menschen, sind immer die gewesen, die wieder etwas in Worte fassen konnten, was vorher stumm war. Von Jeremias und Plato bis Luther und Kierkegaard waren sie die großen Sprachmeister, die „die Wasser der Sprache bewegten"" (S. 105). Christus aber ist „das Wort von der Vergebung" (S. 251). Erst indem dies Wort in seiner Bedeutung vergegenwärtigt ist, wird ganz klar, was Glaube ist. Jetzt ist das Gespenst des Nihilismus gebannt; die Glaubenstheologie ist über die rein kritische Dialektik hinausgeführt. Es ist ein sichtlicher Fortschritt. Ähnliches Fortschreiten kann man wohl auch bei den Streitgenossen beobachten (vgl. Barths Auseinandersetzung mit Tillich in den „Theol. Blättern" oder seinen Emdener Vortrag in „Zwischen den Zeiten", auch Gogartens „Glaube und Offenbarung"). Von der neuen „Position" aus bekommt der Gegensatz der Glaubenstheologie gegen den Psychologismus, dem das Erleben alles ist, der damit aber nur den Geist naturalisiert (S. 179 vgl. S. 350), seine schärfste Zuspitzung. Am Gegensatz kann sie neu erarbeitet werden. — Zur Herausstellung dient die Theologie Schleiermachers; in ihr erscheint die „Moderne" verkörpert, über die hier vom Standort biblisch-reformatorischen Glaubens Gericht gehalten wird. Solange der Glaube noch gedeutet werden konnte mit dem lebendigen Denken, das in seinem unendlichen Streben immer neu seine Grenze und eben in seiner Grenze den Geist als Ziel und Ursprung erlebt, solange noch dem gemeinsamen Zeugnis des richtig verstandenen Evangeliums und dem richtig verstandenen Plato starke Aufmerksamkeit zugekehrt war (a. a. O. S. 75 f.), blieb eine positive Berührung mit Schleiermacher wohl noch gut denkbar — trotz des Sch.schen Subjektivismus. Plato, Dialektik, das Jenseits des Erkennens, Grenze, Ursprung, Ziel — in solchem Zusammenhang kann auch Schl. gehört werden. Aber vor der Worttheologie tut sich der Abstand in seiner Tiefe auf. „Es ist die eine negative These dieses Buches, daß das Programm Schleiermachers und der Moderne: Verbindung von Immanenzphilosophie (bezw. Mystik) und christlichem Glauben auf einen kolossalen Selbstbetrug hinausläuft, indem dabei dem evangelischen Glauben eine Gesamtlebensauffassung untergeschoben wird, die mit ihm im schroffsten Widerspruch steht, die mit den Grundwahrheiten des Evangeliums ungefähr in dem Maße identisch ist, als ein Genie ein Prophet, ein religiöser Heros der Erlöser und die humane Kultur das Reich Gottes ist, auf das die Jünger und die Reformatoren hofften." Nur aus der Übermacht des apologetischen Interesses, das der Besinnung über das Was, den Inhalt der so ängstlich verteidigten Religion keinen Raum läßt (vgl. S. 228), scheint es allenfalls zu begreifen, daß eine „geschichtlich denkende" Theologie sich „so sehr vergreifen konnte", Schleiermacher einen „Erneuerer des evangelischen Glaubens, der reformatorischen Frömmigkeit" zu heißen (S. 11). Die „eigene Provinz im Gemüt", „das Tabu der modernen Theologie" (S. 182), ist teuer erkauft — mit dem Verlust der christlichen Wahrheit. Die „Reden" und die Glaubenslehre fallen unter das gleiche Verdammungsurteil. Die große „Ein

schiebung", die Offenbarung in Christo, darf darüber nicht hinwegtäuschen. „Die Untersuchung der entscheidenden Lehren über Christus, über Sünde, Erlösung und Ewigkeitshoffnung (das „eschatologische Loch", der „Entwicklungsoptimismus") zeigt, daß dieser Einschub . . . wirklich nur „Störung", d. h. geringfügige Abweichung bedeutet, während der Religionsbegriff, wie ihn die mystische Identitätsphilosophie herausgearbeitet hat, sich durchs Ganze der Glaubenslehre mit erstaunlicher Konsequenz auswirkt" (S. 335). — Man wird sagen dürfen, daß die Kritik sachlich im wesentlichen nicht neu ist. Aber sie ist eindrucksvoll, sie geht aufs Ganze. Sie wird wirken. Sie enthält sicher viel Wahrheit. Ich will mit dem Verf. nicht rechten über den Ton, in dem das „Nein" das innewohnende Überzeugungs- und Überlegenheitsgefühl nicht selten entlädt („ungeheuerliche Gedankenoperation", „verzweifelter Gewaltakt" usw.). Ich will mit ihm auch nicht streiten über Einzelfragen wie etwa die Deutung des Gefühls, ob sie die richtige, die einzig mögliche ist. Wer irgend für den Schwung und die Kraft einer leidenschaftlich bewegten Dialektik Sinn und Empfinden hat, wird manches bei ihr in den Kauf nehmen. Auch bei den Theologen, die die Theologie vom Subjektivismus erlösen wollen, ist aus ihrer Subjektivität viel zu erklären. Wie etwa auch die Übertreibung, die eben nur für die subjektive Lage eines durch eine einseitige Schule hindurchgegangenen Theologengeschlechts gilt, daß die eschatologische Einstellung des Christentums „erst wieder durch eine besondere „eschatologische Schule" hat entdeckt und zur Geltung gebracht werden müssen!" (S. 269). Aber soviel muß ich sagen: das Christliche bei Schl. scheint mir nicht genügend gewürdigt. Die starke Spannung, die durch Sch.s Denken hindurchgeht, wird verkannt. Nicht bloß die Doppelheit von Christusfrömmigkeit und philosophischer Religion, auch innerhalb der „modernen" philosophischen Einstellung die Dualität von Subjektivismus (Erlebnisreligion) und Immanenzphilosophie („Dialektik"). Das Problem Schleiermacher ist komplizierter. Kierkegaard hat für Schl. m. W. nicht ein solches Verdammungsurteil gehabt wie sein Schüler; er hat mehr an ihm gesehen. Kann der Verf. entgegnen, daß es ihm ja auf die historische Würdigung nicht ankomme? Daraus entspränge noch kein Recht auf Ungerechtigkeit. Vielleicht ist heute die bittende Warnung wieder zeitgemäß, sich nicht für die eigene Dialektik die historischen Typen zu formen. Um der schuldigen Ehrfurcht willen, um des eigenen Denkens und seines Ertrags willen! Verrät sich bei Br. nicht in der Einseitigkeit der Kritik, in mangelnder Würdigung fremder Problematik drohende Einseitigkeit, drohende Problematik der eigenen Theologie? Wenn der Glaube vom Erleben ganz losgelöst wird — es ist m. E. nicht neutestamentlich, nicht reformatorisch —, wenn mit der „Hybris", dem „Frevel" der Verschmelzungs-, der Vergottungsmystik alles Mystische am Glauben vertilgt wird, wenn Gott nicht mehr als der Gott der Geschichte vergegenwärtigt wird, wenn das Ewige schlechterdings nur noch in seinem Gegensatz zur Zeit gefaßt wird, dann ist solches Verdammungsgericht über den christlichen Theologen Schleiermacher freilich unabweislich. In dem „Wenn" steckt aber die ganze Problematik der neuen Theologie, die Kierkegaards Grundsatz der „Distanz" bis zum letzten durchzuführen sucht. Manche machen aus dem „Wenn" ein einfaches „Daß"; und das „Daß" ist dann auch schon ein Gericht über die neue Theologie. Man kann als ihre Gefahr bezeichnen: sie vergißt, daß eine Theologie auf die Dauer nicht nur und einzig „Korrektiv" sein kann. Dies Brunner-Buch ist freilich selber schon eine Korrektur. Begrüßen wir es darum in seiner Einseitigkeit mit Dank und der Hoffnung auf weitere Korrektur! Die Kraft des Geistes und die tiefen Wahrheiten, die ihn erfüllen, begeistern, treiben, sichern der Arbeit eines Brunner lebhafteste Teilnahme und dankbare Empfänglichkeit!

Weber, Bonn.

Schaeder, E.: Das Geistproblem der Theologie. Leipzig 1924, A. Deichert. (IV, 200 S.) 6 M.

Daß Schaeder uns einmal ein Buch über den Geist schenken würde, war zu erwarten. Die „Theozentrische Theologie" bietet den Ansatz, sowohl in der Auffassung des persönlichen Christentums, die dem Mystischen Raum läßt, wie in der theologischen Grundeinstellung, die die Wahrheit der Erlebnistheologie mit der ungebrochenen Anerkennung der Majestät, der allbeherrschenden Wirklichkeit Gottes zu verbinden strebt und eben dadurch auf den Geistgedanken, die göttliche Geisteswirklichkeit hingeführt wird. Aber eben deshalb ist dies Buch, das im einzelnen in Auseinandersetzung und Darlegung viel Wertvolles enthält, auch als neue Beleuchtung der „Theozentrischen Theologie" zu begrüßen. Die in Aussicht gestellte Neuauflage des zweiten Bandes des Hauptwerkes wird gewiß die Rückwirkung der eingehenden Einzeluntersuchung zeigen. — Schaeder hat der „kantischen", der „kritizistischen" Theologie mit Pathos entgegentreten können. Er mußte es als Anwalt der theozentrischen Theologie. Der Grundgedanke forderte die Abkehr von der „anthropozentrischen" Einstellung auf das „praktische" „Heils"-Verlangen des persönlichen Geistes, forderte die Abkehr von einem Kritizismus, dem die Glaubens-Metaphysik zurücktritt, wenn nicht mehr oder minder entschwindet. Aber die Wahrheit des Kritizismus, den unvermeidlichen Ausgang vom erkenntniskritischen Subjektivismus, hat Sch. wahren wollen. Vielleicht darf man urteilen, daß sie jetzt entschlossen stärkeren Ton bekommen hat und auch in der Fassung — ohne Aufgebot einer „Dialektik", wie sie manchen Theologen heute unentbehrlich scheint — doch einem stärker durch den Kritizismus hindurchgegangenen Denken

mehr angenähert iſt. Beſonders eindrücklich wird die Stellungnahme auf der Folie von Lütgerts Kampf für den Realismus. Mit großer Beſtimmtheit bekennt ſich Sch. an dieſem Punkte gegen ſeinen Freund für den Idealismus (was natürlich weitgehende Zuſtimmung zu der religiös-ethiſchen Beſtreitung des „Idealismus“ nicht hindert). „Den Weg, welchen Lütgert beſchreiten will, halte ich für ungangbar, ganz abgeſehen davon, daß, wenn er zum Ziele führte, die Erkenntnis Gottes, welche er uns verſchaffen würde, keine Erkenntnis des „Glaubens“ wäre.... Die Naturtheologie und anthropologiſche Theologie, wie ſie Lütgert vorſchwebt, führt zu einer Religion, welche eine Selbſtſchöpfung des menſchlichen Geiſtes iſt“ (S. 2f. vgl. S. 181). Auch Anwendung auf die kirchliche Lage fehlt nicht. Mit einer Schärfe, in der die Sorge um eine unbeſchworene Gefahr zittert, wird eine auf das „Objektive“ ſich verſteifende „Gemeindeorthodoxie“ (S. 43) zurückgewieſen. Der Subjektivismus iſt nicht zu überſpringen. „Die Größen, die wir erkennend behandeln, ſind ſämtlich Bewußtſeinsgrößen oder ſie ſind für uns und unſere Behandlung nicht da. Der Gott, mit dem es die Theologie zu tun hat, iſt der Gott unſeres Bewußtſeins und kein anderer. Oder er iſt der göttliche Geiſtesgehalt unſeres Bewußtſeins“ (S.2). Aber für den „theozentriſchen“ Theologen muß die Feſtſtellung der Wirklichkeit Gottes entſcheidendes Anliegen ſein. Sie wird erfaßt durch freie göttliche Selbſtoffenbarung, eben im perſönlichen Leben. „Es liegt im Weſen Gottes, daß er grundſätzlich nicht ein dem menſchlichen Erkenntnisakte ausgeliefertes Objekt iſt“ (S. 11, vgl. dazu Sch.s feinen Beitrag in der Schlatterfeſtſchrift, aber auch die anti-realiſtiſche Glaubens-Philoſophie von Brunſtäd wie Max Heim). Damit aber iſt der Myſtik des Glaubens ihre Bedeutung geſichert. Ihr Geheimnis iſt es ja, daß „der Gott und der zu ihm gehörige Jeſus Chriſtus des Evangeliums in und mit dem Glauben zu wirkſamen Größen unſeres bewußten oder perſönlichen Innenlebens werden“ (S. 118). Die Linien, die die „Theoz. Theol.“ (vgl. II, S. 124. 254) angezogen, werden fortgeführt. Ich darf mich hier dankbar der Berührung mit Sch. freuen. Die Auffaſſung der pauliniſchen (und johanneiſchen) „Glaubensmyſtik“, wie ich ſie NKZ. 1920 entwickelt habe, erhält ihre Beſtätigung durch Sch. als Anwalt der „Glaubenserfahrung der Gegenwart“ (S. 120. 129f.). Beſtimmend iſt das Gegenwärtighaben Gottes in Chriſto, d. h. das Gegenwärtigwerden oder auch die erlebte „Nähe“ Gottes in ſeinem Chriſtus. Die Eigenart der Schaederſchen Darſtellung liegt in der Herausarbeitung des Geiſtgedankens. Er iſt ja der Leitgedanke des Ganzen. Bevor die chriſtliche Glaubensmyſtik entfaltet wird, iſt das Weſen des Geiſtes in ſeinen mannigfachen Beziehungen (Geiſt und Erfahrung, endlicher Geiſt, Wort, Sakrament) und das Verhältnis: Geiſt, Chriſtus und Gott klargeſtellt. Der Geiſtgedanke ermöglicht die Anknüpfung an den Idealismus und wahrt zugleich den vollen metaphyſiſchen Gehalt des Glaubenserlebens. Er gibt für die Auswirkung der Erfahrung im individuellen Leben und der Glaubensgemeinde eine vertraute Anſicht: die Wirkungen des Geiſtes (S. 131—176). Und er iſt geſchickt, in der metaphyſiſchen „Umſchau“ (S. 176—199): der Geiſt und die Natur, die Seele, die Geſchichte, die Beſonderheit der Glaubensmetaphyſik zu bewähren. — Der Geiſtgedanke hebt aus der Gottes-, aus der Chriſtusanſchauung etwas Weſenhaftes heraus, ohne das die lebendige Wirklichkeit und Wirkſamkeit nicht zu denken iſt. Schüler von H. Cremer denken vielleicht an deſſen Formel: „Geiſt-Gott in ſeiner Heilsgegenwart“, Freunde von R. Otto an die eindrucksvolle Prägung: „Wer Geiſt ſagt, der ſagt Myſtik“, Freunde des Idealismus an den „abſoluten Geiſt“. Dieſe Bedeutung des Geiſtgedankens macht freilich nicht notwendig, ihn zum ſyſtematiſchen Leitgedanken zu erheben. Seine Wahrheit iſt ja eben im Gottesgedanken und in der Chriſtusanſchauung beſchloſſen. Und er hat ſelber wieder eine Mannigfaltigkeit in ſich, aus der Gefahren erſtehen können. „Geiſt“ bezeichnet Weſensart, bezeichnet zugleich Weſensbereich, Lebensſphäre, bezeichnet vor allem auch in der Vorſtellung wohl oft ſehr einſeitig, Kraft. An einer dogmatiſch-religiöſen Kräfte-Metaphyſik, die mit ihrer Objektivität das ſubjektive Glaubensgeheimnis erdrückt, kann man ſich die Gefahr einer Geiſtesmetaphyſik anſchaulich machen. Eben ſo an einer ontologiſchen Betrachtung, der über der Anſchauung des Lebens, des Geiſteselementes die perſönliche Bezogenheit als die Urtatſache entſchwindet. Dieſe Erwägungen wollen nahe bringen, daß man der Anregung, die Theologie entſchloſſen als Geiſtestheologie auszubilden, ſich entziehen kann. Aber ſie wollen durchaus keine Kritik von Schaeders Geiſtestheologie ſein (es ſei denn eben etwa ſolcher Forderung). An der Klarheit und inneren Bewegtheit ſeiner Intuition bewährt ſich ſeine ſyſtematiſche Kraft. Mannigfache Auseinanderſetzung mit „modernen“ Anſichten, Beſtrebungen, Büchern, von der Einführung „Die Geiſtfrage und die theologiſche Gegenwart“ (S. 1—52) an, bietet die Gelegenheit, dieſe Kraft auch als Geſtaltungskraft durch Einfügung in den einheitlichen Gedankenzug zu erproben. Weber, Bonn.

Bibelwiſſenſchaftliches.

Jirku, A., Prof. D. Dr., Breslau: Altorientaliſcher Kommentar zum Alten Teſtament. Leipzig 1923, A. Deichert. (XIV, 254 S.) 9 M.

Weil das Erſcheinen einer neuen Auflage von Schraders „Keilinſchriften und das A. T.“ ſeit 1903 immer länger verzögert wurde, und weil das zuletzt 1916 erſchienene Buch von Alfr. Jeremias „Das A. T. im Lichte des alten Orients“ mit vielen ſubjektiven Meinungen über mythologiſche „Motive“ durchwoben iſt, wurde in de

letzten Jahren mehrmals der Wunsch geäußert, daß ein neues Werk herauskommen möge, welches den aus orientalischen Entdeckungen immer mehr anwachsenden Stoff zur Erklärung des althebräischen Schrifttums in objektiver Einfachheit darbieten möchte. Dieser Wunsch weiter Kreise ist in dem oben genannten Buche von Jirku — um es sofort mit einem einzigen Worte zu sagen — in sehr glücklicher Weise erfüllt worden. Denn eine erste Haupteigenschaft seines Buches ist, daß er die Texte und sonstigen zur Beleuchtung des A. T. dienenden Materialien möglichst „selbst reden läßt". Er gibt sie aus dem babylonisch-assyrischen, hethitischen, aramäischen, phönizischen, moabitischen und ägyptischen Gebiete in möglichst gesicherter Übersetzung mit erläuternden Anmerkungen unverkürzt, damit jeder die Vergleichung mit den biblischen Texten anstellen kann. Nur fügt er auch selbst hie und da sein Urteil über den Grad der Zusammenstimmung der verglichenen Darstellungen hinzu. Ein zweiter Vorzug an dieser neuen Darbietung des altorientalischen Materials liegt darin, daß Jirku nicht einfach auf den Standpunkt der Entlehnungstheorie sich gestellt hat, sondern meistens nur von Parallelen spricht und insbesondere laut betont, daß Israel allermindestens in einem Punkte, in „seinem Gottesglauben seine eigenen Wege ging" (S. V). Zu den Momenten, die ich an dem Buche nicht billigen kann, gehört zunächst dieses, daß auch in ihm sich noch mehrfach die leider jetzt so weithin herrschende Neigung geltend macht, Aussagen der althebräischen Geschichtsbücher erst dann für glaubwürdig zu halten, wenn sie durch „altorientalische" Zeugnisse bestätigt werden. Das tritt z. B. in bezug auf die Angabe, daß der Tigris „östlich" von Assur floß (Gen. 2, 14) und in bezug auf die Geschichtlichkeit Nimrods (10, 8) auf S. 22 und 40 zutage. Da sind die Grundlagen, die hauptsächlich in meinem Genesiskommentar für den geschichtlichen Wert der althebräischen Zeugnisse vorgelegt sind, noch nicht beachtet. Weiter ist auch das zu bedauern, daß zu manchem Bestandteil des biblischen Textes kein beleuchtendes Material gegeben ist, wie z. B. über die Lage des Paradieses jede Bemerkung fehlt, während doch z. B. an die Insel der Seligen und Utnapischtims späteren Aufenthaltsort hätte erinnert werden können. Alles, was in bezug auf das erste biblische Buch teils als fehlend, teils als überflüssig und teils als schief beurteilt mir erscheint, wird in der neuen Auflage meines Genesiskommentars, die im Herbste erscheinen soll, kritisch besprochen sein. Doch können die Lücken leicht in einer bald zu erhoffenden neuen Auflage des Buches ausgefüllt werden. Vielleicht können dann auch Abbildungen (z. B. der fraglichen Sündenfalls-Szene,) die jetzt in dem Buche ganz fehlen, hinzugefügt werden, was dessen Wert sehr erhöhen wird. Die Korrektur könnte besser sein: vgl. bei 5, 22; 11, 28; 12, 1; 13, 10. 18 (Dt. 33, 16); 14, 23! König, Bonn.

Eb. Nestles Einführung in das Griechische Testament. 4. Aufl., völlig umgearbeitet von E. von Dobschütz (mit 20 Handschriftentafeln). Göttingen 1923, Vandenhoeck & Ruprecht. (XI, 160 S.)

Drei Auflagen seiner „Einführung in das Griechische Neue Test." hat Eb. Nestle selbst veröffentlicht (1897, 1899, 1909). Viel Dank hat er damit geerntet und viel Hilfe und Anregung hat er damit bereitet. Die Arbeit, die er so geleistet hat, durfte nicht verloren gehen. Wer sollte sie nach seinem Tode (1913) fortführen? Zuerst hatte R. Knopf die Neubearbeitung übernommen, der aber auch schon 1920 abgerufen wurde, ohne das Werk begonnen zu haben. Dann ist sie E. von Dobschütz übertragen worden. Wenn wir nun die seit Jahresfrist vorliegende 4. Aufl. durchsehen, werden wir urteilen müssen, daß diese Arbeit hat in keines Besseren Hand gelegt werden können. Die Hauptschwierigkeit bestand darin, daß auf der einen Seite, soweit als es nur irgend möglich war, das überkommene Erbe pietätvoll gewahrt blieb, mit all der vielen Mühe und Anregung, die es bot, und auf der anderen Seite doch eine klarere und übersehbarere Anordnung geschaffen wurde samt der Vervollständigung und Einarbeitung des neuen Materials, das seit den letzten 14 Jahren auf diesem Gebiete hinzugekommen ist. Dem Herausgeber ist diese Aufgabe aufs schönste gelungen. Es ist ja bekannt, daß Nestles Hauptstärke und großes Verdienst in der Feststellung und Sammlung vieler Einzelheiten bestand, wie sie gerade für die textkritische Arbeit entscheidende Bedeutung haben und für ein solches Buch die Grundlage ausmachen. Das gab seiner Einführung, namentlich in der ersten Ausgabe, die Eigenart und gestaltete sie, auf das Einzelne gesehen, sehr anregend, ja z. T. unterhaltend. Jedoch die geeignete Ordnung und Übersichtlichkeit fehlte, was sich um so störender bemerkbar machte, je mehr in den späteren Auflagen noch hinzugefügt und hineingetragen wurde. Da hat D. eingegriffen und hat — und zwar mit vollem Recht — etwas ganz Neues daraus gemacht. Die 4. Auflage liegt uns als eine ganz neue Arbeit vor. Zunächst könnte man das beinahe bedauern, daß es nicht mehr der alte Nestle ist. Das unterhaltende Moment, das er mit rechtem Geschick in den spröden Stoff hineingetragen, und der Plauderton, den er mit Absicht an einzelnen Stellen angewandt hatte, ist so gut wie ganz verschwunden. Doch wenn man genauer zusieht und die neue Auflage mit den früheren vergleicht, so sieht man nicht nur, wieviel auch von dem Früheren beibehalten ist — man muß nur genau acht geben — und wie sehr sich der Herausgeber Mühe gegeben hat, sich an das Vorhandene anzuschließen und es zu übernehmen, sondern man erkennt auch, daß

die tiefgreifende Änderung und Umgestaltung, wo sie vorgenommen ist, in den allermeisten Fällen notwendig und gut war. Sie betrifft zunächst die Disponierung. Hat Nestle — ich habe dessen 2. Aufl. zur Hand — mit dem gedruckten Text und dessen Geschichte den Anfang gemacht, so stellt D. jetzt die Zeit der Handschriften voran und läßt dann erst die Zeit der Drucke folgen, um nach dieser Textgeschichte die Textkritik, ihre Materialien und ihre Methode, zu bringen. Für beide Anordnungen läßt sich etwas anführen; ich bin auch in meiner Vorlesung über den Text des Neuen Test.s bald so, bald so vorgegangen, habe bald bei dem den Zuhörern vorliegenden Text begonnen, um sie von da aus in die Probleme, die er bietet, einzuführen, und habe ein anderes Mal die chronologische Folge eingehalten. Ganz läßt sich die eine oder die andere Anordnung nicht durchführen, vor allem läßt sich weder so noch so Wiederholung oder ein Auseinanderreißen des Stoffes vermeiden. Auch D. ist dem nicht ganz entgangen. So ist wohl für die nächste Auflage der Wunsch auszusprechen, daß, wenn es angeht, die Geschichte der Übersetzungen, der Vulgata und der Peschitta, nicht so auseinandergerissen wird, wie es hier geschieht. Die Sonderung der beiden Kapitel: Übersetzungen (S. 17 ff.) und Revision alter Übersetzungen (S. 42 ff.) ist wohl unnötig und zu pedantisch, zumal die Handschriften nachher noch (S. 78 ff.) für sich behandelt werden. Die beiden erstgenannten Kapitel gehören unbedingt zusammen. Manches kann auch gekürzt oder gestrichen werden, obwohl zuzugeben ist, daß in dieser Hinsicht schon manches in dankenswerter Weise geschehen ist. Galt es doch auch Platz zu schaffen für vieles Neue, das hinzugekommen ist! Aber der oberste Maßstab sollte doch immer bleiben, daß es ein praktisches, brauchbares Studentenbuch ist! Werden es auch die Forscher gern zur Hand nehmen und leistet es auch diesen manchen wertvollen Dienst, sie werden doch vornehmlich zu anderen eingehenderen Hilfsmitteln greifen. In Rücksicht auf die Studierenden würde ich vor allem in den Literaturangaben sparsamer sein; für die ist Vollständigkeit weder möglich noch nötig. Auch sonst würde ich manches, z. B. in der Handschriftenkunde, was doch nur angedeutet werden kann und in dieser Andeutung zum Teil gar nicht oder schwer verständlich ist, ruhig weglassen. Keiner wird dem Herausgeber daraus einen Vorwurf machen oder gar meinen, er kenne diese Quellen oder Arbeiten nicht. Ebenso kann der ganze Abschnitt (S. 49 ff.), der einen kurzen Überblick über die von Sodenschen Textgruppen gibt, wegfallen. In dieser Form kann er kaum einen völlig klaren Einblick vermitteln und muß schließlich auch seinerseits auf die Darstellung von Sodens selbst verweisen. Und wen die interessiert und wer sich näher orientieren will, der wird doch so wie so zum Soden greifen. Ich weiß, es gehört manche Selbstverleugnung und Selbstentsagung dazu, ein solches Lehrbuch zu schaffen; aber sie erntet nachher auch großen Dank. Sehr dankenswert und erfreulich ist es auch, daß der Herausgeber die Handschriftenbezeichnung Gregorys (vgl. S. 83 f.) übernommen und durchgeführt hat. Hoffentlich setzt sie sich mit der Zeit allenthalben durch! Ebenso gebührt besonderer Dank für die sorgfältige Auswahl und gute Wiedergabe der Handschriftentafeln, die gegenüber Nestle um acht vermehrt sind. Kurz, das Buch hat sehr gewonnen, vor allem an Klarheit und Übersichtlichkeit, äußerlich auch durch die straffere Teilung und fortlaufende Zählung der Abschnitte, aber auch an Inhalt. Es wird so auch weiterhin seine guten Dienste leisten. Kögel, Kiel.

Mader, Joh., Dr. Prof., Chur: **Viereiniges Evangelium**, zusammengestellt. Münster 1923, Aschendorff. (22 S.) 0,75 M.

Diese Schrift sucht die vier Evangelien in eines zu verarbeiten, in Form einer Synopse, die nicht nur die drei ersten Evangelien umfaßt, sondern mit diesen „Drillingen", wie der Ausdruck hier nicht sehr geschmackvoll lautet, den „vierten Bruder" verbindet und in sie einfügt. Als Führer dienen Lukas und Johannes. An der Hand ihrer Berichte wird in 383 Abschnitten ein Überblick über das nur e i n Jahr umfassende Wanderleben Jesu von seinem Auftreten bis zu seinem Scheiden und Auferstehen gegeben. Nur eine sehr eingehende Besprechung des Einzelnen könnte die Unmöglichkeit dieser Rechnung und dieses ganzen Verfahrens dartun. Dazu sind aber die vorausgeschickten, auch sehr anfechtbaren Vorbemerkungen zu kurz. Kögel, Kiel.

Kirchengeschichtliches.

Grabmann, M., Dr. Prof., Wien: **Die Philosophia Pauperum und ihr Verfasser Albert von Orlamünde.** Ein Beitrag zur Geschichte des philos. Unterrichts an den deutschen Stadtschulen des ausgehenden Mittelalters. Münster 1918, Aschendorff. (VIII, 56 S.) 2 M.

Im Zusammenhang mit Seminarübungen über „Einführung in das scholastische Quellen- und Handschriftenstudium" ist Grabmann der Frage nahegegangen, wer der Autor der Philosophia Pauperum, eines Exzerptes aus der Naturphilosophie des Albertus Magnus, sei. Diesem schrieb man diese Schrift bisher fast allgemein zu. Insbesondere sind Fr. Pangerl und die Literaturhistoriker des Dominikanerordens Quétif-Echard dafür eingetreten. Grabmann, der selbst viele Handschriften eingesehen hat, ist es gelungen, diese These umzustoßen und die Behauptung des Bibliographen Claudius Donesmieulx aus Lille wohl zur Gewißheit zu erheben, daß ein anderer Albertus der Autor sei. Er fand nämlich in einer Münchener Handschrift (Staatsbibliothek Clm. 5640) aus dem ausgehenden 14. Jahrhundert die eindeutige Nachricht über den Verfasser der Philos. Paup.: „De

causa efficiente etiam ponunt in principio illius libri, qui fuit frater Albertus natione turingus de Orlamunde.“ Und in einem Erfurter Kodex (Cod. Q 48 der Amplonianischen Handschriftensammlung) stieß Grabmann auf dieselbe Tradition, nämlich daß zwar einige den Albertus Magnus, andere aber den praedicator nomine Albertus de Orlamunde lector in Thuringia als Verfasser bezeichnen. Beide Funde ergeben also, daß nicht, wie die meist späteren Kodizes meinen, Albert von Regensburg Autor ist, sondern ein Dominikaner Albert von Orlamünde in Thüringen, ein Lesemeister, also Professor an einem Ordensstudium. Allerdings hat er sie fast ganz aus seinem großen Ordensgenossen exzerpiert. Wir haben an diesem Fund einen neuen Beleg, daß die Erforschung der Handschriften noch manchen bisher unbekannten Namen der Scholastik wieder der Vergessenheit entreißen wird. Daneben macht Grabmann, weil er auch die Bearbeitungen und Kommentare der Philos. Paup. durchforscht hat, dadurch mit mancher noch ganz unbekannten Literatur des Mittelalters bekannt, und zeigt auch, wie gewaltig und umfassend die Werke Alberts d. Gr. auf die nachfolgenden Jahrhunderte gewirkt haben. Indem die Schrift auch den Auszug der Philos. Paup., nämlich den Parvulus philosophiae naturalis in seinen Handschriften verfolgt, gewinnt sie auch einen neuen Einblick in die mittelalterliche Pädagogik: der Parvulus war ein vielgebrauchtes Textbuch für den philosophischen Unterricht an den mittelalterlichen Stadtschulen, wie er denn auch von dem Rektor einer solchen Schule geschrieben ist (Petrus von Dresden); und die Philos. Paup. war ebenso vor allem an den Stadtschulen verwendet, weniger an den Universitäten, wo offenbar nur von Zeit zu Zeit Vorlesungen darüber gehalten wurden, wie das Wiener Vorlesungsverzeichnis von 1390—1400 auch nur eine solche erwähnt.

Hofer, Taschendorf.

Müller, W., Genf: **Das Problem der Seelenschönheit im Mittelalter.** Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung. Bern 1923, P. Haupt. (80 S.) 2,50 M.

Wer wüßte nicht, daß von Augustin bis Goethe mancher fromme und geistreiche Mann den Begriff der schönen Seele in seiner Weise gehandhabt hat? Auch ließe sich über das Verhältnis von Ethik und Ästhetik manches Gute sagen. Es dürfte nur nicht in der flüchtigen, springenden Form geschehen, wie sie dem Verfasser des vorliegenden Aufsatzes beliebt. Aus diesem bunten Vielerlei und raschen Wechsel werden nur wenige etwas lernen oder eine Anregung schöpfen können, mag man immerhin die große Belesenheit, die hinter den zahlreich angeführten Namen zu stecken scheint, anerkennen. Auch sollte ein W. Müller, selbst wenn er in Genf lebt, mehr Liebe zu seiner deutschen Muttersprache haben, statt sich in hundert überflüssigen Fremdwörtern zu tummeln. Wiegand, Greifswald.

Paulus, N., Dr. Prof.: **Geschichte des Ablasses im Mittelalter.** III.: Geschichte des Ablasses am Ausgange des Mittelalters. Paderborn 1923, F. Schöningh. (XII, 558 S.) 22 M.

Im 3. Bande seiner Geschichte des Ablasses im Mittelalter zeigt Nikolaus Paulus wieder alle Vorzüge seiner Darstellungsweise, den ausgereiften Stil, die klare Anordnung des Stoffs und die ruhige Zurückhaltung bei Auseinandersetzung mit den Gegnern. Auch beherrscht er in reichem Maße jene Kleinliteratur von theologischen und erbaulichen Traktaten des späten Mittelalters, die noch immer und wohl auch noch für lange in den Handschriftensammlungen, obenan München, schlummern. Bei meinen Vorarbeiten über das apostolische Symbol bin ich diesen Massen näher getreten; ich habe wohl hier und da manches Anziehende gefunden und freue mich daher, bei Paulus alten Bekannten zu begegnen. Aber noch häufiger habe ich die Erfahrung gemacht, daß der innere Wert dieser Traktate schon deshalb nicht allzugroß ist, weil man es bei ihnen allzuoft mit Wiederholungen oder Auszügen zu tun hat. Eine Sache wird aber deshalb nicht richtiger, weil sie von einigen hundert Menschen nachgesprochen wird. Diese Wiederholung spricht nur für die Verbreitung, nicht aber für die Wahrheit einer Anschauung. Und man wird deshalb die wahre Meinung der Kirche jener Zeit immerhin sicherer erraten, wenn man sich an den von Paulus ziemlich gering geschätzten großen Duns Scotus (S. 370) hält, als wenn man sich von einer namenlosen, aus mystischen, vielleicht sogar halbketzerischen Erbauungsschriften bestehenden Literatur belehren läßt. Man darf sich daher durch die Wolke von Zeugen nicht allzusehr verblüffen lassen, die Paulus mit großer Gründlichkeit vorführt, durch die Menge aller jener akademischen Theologen, Kanonisten und Kurialisten, Päpste, Kardinäle, Bischöfe und Volksprediger, die irgendwie auch einmal zum Ablaß Stellung genommen haben und nun so geordnet werden, daß sie als Verteidiger für die besten Absichten der Kurie und die tadellosen Gepflogenheiten der kirchlichen Übung dienen können. Es steckt zwar ohne Frage viel Wissen, Fleiß und Ordnungssinn hinter diesen Kapiteln des Paulusschen Buches, und man wird ihnen stets eine Fülle von Stoff entnehmen können, selbst wenn man sie lieber zu einem Kulturbild abgerundet als nur zu Verteidigungszwecken verwendet gesehen hätte. Auch muß man anerkennen, daß Paulus da, wo er Zugeständnisse machen muß, die volle Bereitwilligkeit dazu bekundet. So gibt er Kap. XI anstandslos zu, daß die mit dem Ablaßwesen des 15. Jahrh. eng verknüpften Beichtbriefe eine zweischneidige Einrichtung waren, und daß die allzubequeme Gelegenheit, sie sich zu verschaffen, große Mißstände hervorrufen mußte. Schwerer wird es ihm allerdings, die dem 15. Jahrh. immer wieder vorgeworfene Verwischung des Unterschiedes von Schuld und

Strafe, von vollkommener und unvollkommener Reue anzuerkennen. Hier kämpft er gegen eine Reihe von deutschen Lutherforschern, besonders Bratke, Brieger und Dieckhoff. Niemand wird alle Zuspitzungen in der Anfängerarbeit des frühverstorbenen Bratke billigen. Er hat tatsächlich einen „gläubigen Nachbeter“, nur in einem Pariser Lizentiaten, gefunden. So ist es denn schief, wenn sich Paulus an diesen Kronzeugen anklammert und mit ihm als ihrem scheinbaren Hauptvertreter die protestantische Auffassung überhaupt in eine ungünstige Beleuchtung rückt. Und ebenso kommt man über einen großen Stein des Anstoßes wie über den Erfurter Johann von Paltz nicht hinweg, indem man sich auf Leo XIII. und Pius X. beruft, die sich ähnlich ausgedrückt haben sollen, wie die Ablaßanpreisungen der Zeit Luthers, und doch unmöglich aller Dogmatik Hohn gesprochen (S. 356) bezw. einen der wichtigsten Sätze der Dogmatik mit Füßen getreten haben (S. 357) können. Eine wahrhaft unglaubliche Beweisführung bei einem ernst zu nehmenden Geschichtsschreiber! Noch ein Schritt weiter und der Verfasser folgert aus einer Beurteilung der Päpste des 15. Jahrhunderts gleich eine persönliche Beleidigung des gegenwärtigen Herrn Papstes. Daß Luther bei seinem Kampfe gegen den Ablaß manches einseitig gesehen hat, daß er unbewußt unter dem Einfluß der empörten öffentlichen Meinung in Deutschland stand — denn er war ja nur der Mund von ungezählten Tausenden — daß er sich auch nicht immer aus engen Schul- und Ordensvorurteilen herausarbeiten konnte — denn wer wüßte nichts von den vollkommen ausschließenden Gegensätzen zu verschiedenen Zeiten zwischen Dominikanern und Franziskanern, zwischen Dominikanern und Jesuiten — wer wollte dies alles leugnen! Und ebenso sicher ist die von R. Seeberg bezeugte Möglichkeit einer Annäherung im Urteil zwischen protestantischen und katholischen Forschern. Aber daß alle Versuche, Luthers Auftreten gegen den Ablaß auf Grund neuer Darstellungen der mittelalterlichen Ablaß- und Reuelehre rechtfertigen zu wollen, als mißlungen bezeichnet werden müßten (S. 373), so weit sind wir denn doch noch lange nicht. Immerhin muß man sich freuen über den ruhigen, sachlichen Ton, der in dem Paulusschen Buche herrscht, und über die mancherlei Bereicherungen, die man im einzelnen aus ihm schöpft. Wiegand, Greifswald.

Boehmer, H., D.Dr.Dr. Prof.: **Loyola und die deutsche Mystik.** Leipzig 1921, B. G. Teubner. (43 S.)

Ein kurzes Schriftchen — ein historisches Kabinettstück, den großen Meister verratend. Eine Einzeluntersuchung — mit weittragendem Ergebnis. Eine historische Studie — von allgemeiner theologischer Bedeutung. Die Frömmigkeit des großen Basken wird von dem neue Bahnen wandelnden Ignatiusforscher neu ins Licht gesetzt. „Alle für seine innere Entwicklungen entscheidenden Anregungen“ hat er aus der deutschen Mystik empfangen. Die Exercitia haben Name, Methode und manche Einzelheiten übernommen. Die Eigenart des Jesuitenvaters bleibt gewahrt. Er ist der Organisator, er schafft aus der geistlichen Erbauung, die deutsche Frömmigkeit ausgebildet, mit Ausschaltung des mystischen Sehnsuchtszieles eine Disziplinierungskur für Soldaten der Kirche. Aber das Beste kommt von der deutschen Mystik. Sie hat die Betrachtung des Lebens Jesu gepflegt mit der Einstellung auf die innere Nachfolge in Liebe, Demut, Herzensreinheit. Ludolf von Sachsen tritt neben Thomas Hamerken als einflußreicher Träger hervor. Ein Werk des Garcia Jimenes (Ejedcitatorio) ist Hauptdokument der Einwirkung auf Spanien vor Ignatius. Das hochbedeutsame historische Ergebnis muß auch „systematisches“, religionswissenschaftliches, allgemeintheologisches Interesse erwecken. „Systematisches“ Denken hat das Problem der Mystik mit scharfen Gegensetzungen für evangelische Frömmigkeit ein für allemal zu erledigen vermeint. Daß es mit den üblichen Gegensetzungen nicht erledigt ist, das kann auch diese Studie wieder zeigen. Diese Mystik ist nicht „Neuplotinismus“; und sie ist nicht „geschichtsfremd“; und sie bleibt nicht stecken in „genießender Kontemplation“. Will man sich ihres Zeugnisses entledigen, indem man entscheidet, es sei eben keine „Mystik“? Die Entscheidung wäre doch nur ein Gewaltstreich. Die „Mystik“ im Bereich der christlichen Frömmigkeit ist ein Problem. Boehmer verdient m. E. nicht zuletzt dafür Dank, daß er dazu nötigt, dies Problem tiefer, feiner, eindringender zu nehmen, als herkömmliches Schema es verstattet. Weber, Bonn.

Pastor, L., Frhr. v.: Geschichte der Päpste seit dem Ausgange des Mittelalters. Mit Benutzung des päpstlichen Geheimarchivs und vieler anderer Archive. Achter Band: Geschichte der Päpste im Zeitalter der katholischen Reformation und Restauration. Pius V. (1566—1572). Freiburg i. Br. 1920, Herder & Co. XXXVI, 676 S.)

Der Band ist dem Pontifikate Pius V. (1566—1572) gewidmet, dieses durchgreifendsten aller Reformpäpste, dessen Gedanken und Handeln vor allem von den Aufgaben und der Forderung der Inquisition erfüllt waren, der er schon als einfacher Ordensmann wichtige Dienste geleistet hatte. Die Wahlhandlung wird umständlich beschrieben; ihr Verlauf mit dem offenen und heimlichen Gegeneinander der Parteien, dem verworrenen Ränkespiel und dem starken Einschlag politischer Rücksichten ist typisch für diese Akte im 16. Jahrh. Das Konzil von Trient hatte eben sein Ende erreicht; dem Papste fiel es zu, seine Beschlüsse zur Ausführung zu bringen (Katechismus, Brevier, Missale, Reformen des klerikalen und des priesterlichen Lebens usw.). Alles in dieser Linie überholte jedoch sein Eifer in der Ausrottung der Häresie. Die Scheiter-

haufen brannten wieder in Rom und anderswo. Die päpstlichen Hilfstruppen gegen die Hugenotten marschierten aus mit dem Befehl, jeden Hugenotten, der in ihre Hand falle, zu töten. Überhaupt lag der Papst der französischen Regierung wiederholt an, sich durch Tötung der Ketzer zu entledigen und ja nicht dem Beispiele Sauls zu folgen, der Krone und Leben verlor, weil er den Amalekiterkönig verschonte. Aber auch durch sein politisches oder kirchenpolitisches Handeln in Spanien, England, Deutschland und den Niederlanden zieht sich überall wie ein roter Faden die Förderung der Inquisition und des Jesuitenordens zum Zwecke der Ketzervernichtung. Nächst den Protestanten hatten die Juden den Haß des Papstes zu spüren. Der Gegenwart eilte er darin voraus, daß er Thomas von Aquino zur Würde eines Kirchenvaters erhob. An sich eine unbedeutende Persönlichkeit ohne großen Zug, hat er doch auch seine Bedeutsamkeit, die Politiker aller Länder beunruhigte. — Der vorliegende Band zeigt die von mir in früheren Besprechungen hervorgehobenen Vorzüge seiner sieben Vorgänger. Ein ungeheures, zum großen Teil unbekanntes oder unbenutztes Material ist zu greifbaren, anschaulichen Bildern geformt. Von den nicht gering zu veranschlagenden wissenschaftlichen Ergebnissen im einzelnen will ich nicht reden. Bedenken und Einsprüche werden nicht ausbleiben, sie werden sich u. a. darauf richten, daß in der unendlichen Kleinmalerei die großen Gesichtspunkte verschwinden. Nur auf ein Doppeltes will ich hinweisen: der apologetische Zug macht sich stärker geltend als bisher, und in Verbindung damit die polemische Stimmung gegen den Protestantismus. Offensichtlich ist das Streben, Schroffheiten der päpstlichen Politik zu glätten (z. B. Absetzung der Königin von England, die Bulle in coena domini). Dem Protestantismus anderseits wird das Schlimmste zugetraut. Ausplünderung von Kirchen und Ermordung von Geistlichen sei „echte Calvinistenart". Für Italien war es nach Pastor ein „Glück", daß dort die Pestilenz des Protestantismus zertreten wurde, denn damit wurde großen Übeln vorgebeugt und die reiche Kulturwelt Italiens gerettet! Da hätten wir also auch für dieses Land die „gesegneten Scheiterhaufen". Ich erinnere mich übrigens, bereits bei dem bekannten Jesuiten Perrone Derartiges gelesen zu haben. Der Band ist dem jetzigen Papste, Benedikt XV., gewidmet, bei dem der Verfasser seit 1920 als Geschäftsträger der österreichischen Republik beglaubigt ist.

Schultze, Greifswald.

Ernst, H., Lic.: Urkunden zum Unionsversuch in Ostfriesland um das Jahr 1580. Die zu diesem Zwecke eingereichten Bekenntnisschriften. Göttingen 1922, Vandenhoeck & Ruprecht. (IV, 68 S.)

Dieser in den „Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens" erschienene Teil einer Dissertation bietet nach einer geschichtlichen Einleitung den Abdruck der Urkunden und als Abschluß eine dogmengeschichtliche Beurteilung. Auch dieser ostfriesische Unionsversuch, vom Fürsten gewollt, schlug fehl und mußte fehlschlagen, weil jede Konfession ängstlich ihr Sondergut wahrte und die Vertreter der andern Richtung mit Mißtrauen betrachtete. Das Verdienst des Verf.s ist die Wiederauffindung der reformierten Bekenntnisschrift im Kirchenarchiv zu Norden. — Die Literaturangaben sind leider sehr spärlich ausgefallen; eine ganze Reihe bedeutender Werke, z. B. Brenneysen, Reershemius u. a., sind nicht angeführt.

Rotscheidt, Essen.

Fröhlich, Karlfried: Die Reichgottesidee Calvins. („Aus der Welt christlicher Frömmigkeit", hrsg. von Fr. Heiler. III.) München 1922, Chr. Kaiser. (58 S.) 0,00 M.

Man begegnet gern einer Untersuchung wie der vorliegenden in einer von Heiler geleiteten Sammlung und offenbar aus der Feder eines seiner Schüler. Denn so sehr ich die theologischen Arbeiten Heilers in ihrer Art schätze, so muß doch gesagt werden, daß ihm, dem Lobredner des römischen Katholizismus auf protestantischem Lehrstuhl, nichts mehr not tut als Vertiefung in das wahre Wesen des Protestantismus und Gewinnung der rechten Distanz zur Beurteilung Roms. Ob dazu freilich Fröhlichs Studie etwas Wesentliches beizutragen vermag, ist fraglich. Zwar sie ist frisch, mit Geist und Weitblick geschrieben, in der guten Absicht, den wirklichen Calvin in seiner Eigenart zu würdigen. Das Thema der Arbeit ist: die gewaltige sittlich-religiöse Energie des Genfer Reformators in ihrer Verankerung in seinem Gottesgedanken, aufs neue zu schildern. Dabei wird mancherlei Treffliches gesagt, was wir bisher sonst noch nicht lasen. Aber zugleich finden sich in der Schrift so viele mißverständliche und schiefe Sätze, daß beinahe auf jeder Seite etwas richtig zu stellen wäre. Der Mangel aber hat augenscheinlich seinen Grund darin, daß sich der Verf. der Studie seine Arbeit viel zu leicht gemacht hat. Man sieht es schon aus dem Literaturverzeichnis S. 53. Hier ist manches von wirklich äußerst nebensächlicher Bedeutung für das Thema der Schrift aufgezählt; dafür aber fehlt so vieles unbedingt Notwendige aus der heutigen Calvinforschung, daß die ganze Schrift etwas Dilettantenhaftes empfängt. Als einziger Calvin-Biograph erscheint in dem Verzeichnis — der alte Kampschulte, und Fröhlich zitiert ihn wie ein Orakel, ohne zu ahnen, welche schweren und begründeten Bedenken gegen Kampschulte als Calvin-Biograph erhoben sind. Wenn dann wenigstens das Nötigste zum Verständnis der Religiosität und der Theologie Calvins herangezogen wäre! Aber augenscheinlich kennt Fröhlich weder die Ausführungen Doumergues, in dessen großem Calvinwerk, zu seinem Gegenstande, noch scheint er irgend eine Ahnung von den Beziehungen Calvins zu Butzer zu haben. Für die Gottesidee des Reformators ist doch

wohl die Prädestination heranzuziehen; wie kann man aber Calvin als Prädestinatianer verstehen ohne die Vorstufen bei Butzer? Durchaus ungenügend ist ferner, was Fr. über das Verhältnis Calvins zu Luther sagt. In dem gewiß berechtigten Bestreben, beide als gegensätzliche Typen evangelischer Frömmigkeit zu schildern, vergißt er fast völlig, daß der französische Reformator neben der majestas Dei doch ebenso nachdrücklich den Vatergott in Christo lehrt. Derartige Mängel können nicht durch einige aus Otto und Heiler entlehnte Schlagworte bedeckt werden. Möchte der Verf. seine Calvin-Studien fortsetzen und dann später den so fruchtbaren und hochbedeutsamen Gegenstand erneut zur Darstellung bringen!

Lang, Halle a.S.

Leube, H., Dr. Lic., Priv.-Doz., Leipzig: Die Reformideen in der deutschen lutherischen Kirche zur Zeit der Orthodoxie. Leipzig 1924, Dörffling & Franke. (VIII, 184 S.) 4,50 M.

Auf keinem Gebiet der Kirchengeschichte glaubt man sich sicherer zu fühlen, als wenn es gilt, über die tote Orthodoxie des 17. Jahrhunderts abzuurteilen. Sie erscheint als Niedergang gegenüber dem glanzvollen Reformationszeitalter und als dunkler Hintergrund, von dem sich das fromme Wirken Speners um so lichter abhebt. Höchstens daß man des Kirchenliedes gedenkt und Paul Gerhardts Namen noch nennt. Aber sonst erscheint alles in diesen Jahrzehnten wüst und leer. Das Urteil geht auf Gottfried Arnold zurück und ist seitdem von Theologen wie Nichttheologen ohne weiteres nachgesprochen worden. Sogar ein politisches Moment hat sich von alters her mit eingeschlichen. Weil die Hohenzollern Pietismus und Union bevorzugten, schien es wünschenswert, eine kirchliche Form zu verurteilen, die ihren Schwerpunkt in Sachsen und Hannover, in Mecklenburg und Pommern, kurz in lauter außerpreußischen Ländern hatte. Für die jüngste Zeit hat Tholuck den Ton angegeben; obwohl er im einzelnen nicht nur Frömmigkeit, sondern auch Verständnis für die Schäden der Zeit bei den Orthodoxen findet, faßt er sie in ihrer Gesamtheit gleichwohl nur als Vorläufer des Rationalismus und verwirft sie dementsprechend in Bausch und Bogen. Nur wenige Stimmen haben sich gegen diese allgemeine Verdammung hervorgewagt; aber sie waren zu schwach und mußten darum verhallen. Hier endlich Wandel zu schaffen hat sich Leube zur Aufgabe gestellt, und wir dürfen sagen, er hat diese Aufgabe mit Geschmack und Verständnis gelöst. Inmitten eines jämmerlichen Zusammenbruchs, während und nach dem 30jährigen Kriege, da man es nicht so leicht hatte, den Kopf oben zu behalten, wie in den friedlichen Zeiten Speners und Franckes, sind sich die Lutheraner, unter Vorantritt von Johann Arnd, der geistlichen und sittlichen Not in Volk und Kirche vollauf bewußt gewesen. Sie haben in Wort und Schrift auf eine Reform nach Kräften hingearbeitet, in Rostock und Hamburg, in Kursachsen und Thüringen, in Württemberg, Nürnberg und Straßburg, und daß ihr Eifer nicht vergeblich war, dafür liegen zahlreiche Tatbeweise vor. Was seit den Pia desideria die Spenersche Schule, nicht selten mit starker Übertreibung, in die Welt rief und wofür sie unter reiferen Verhältnissen zahlreiche Hörer fand, ist nicht minder schon als Forderung in der ersten Hälfte und um die Mitte des 17. Jahrhunderts erhoben worden. Wir kannten es bereits im einzelnen, von Leube aber wird es zusammengetragen und in bessere Beleuchtung gerückt. Auch das scheinbar unwiderlegliche Selbstzeugnis der Zeit, die sich in harten Worten anklagt und, indem sie sich schlechter macht, als sie in Wirklichkeit war, den unfreundlichen Beurteilern das Material erst an die Hand gibt, erklärt sich leicht aus der engen Anlehnung der Orthodoxen an ihren großen Propheten Luther, der alternd sich in derselben polternden Sprechweise gegenüber seiner eigenen Zeit erging. Man könnte noch weiter gehn und leicht den Beweis führen, daß ein übertriebenes Klagen zu allen Zeiten die Kehrseite frommen Ernstes war und darum nicht ohne weiteres für auffallend große Mißstände sprechen muß. Auch forderte die der damaligen Theologie geläufige Lehre von der Vergeltung zur Begründung der jämmerlichen Kriegsläufe und Unglücksfälle eine besondere Verworfenheit derer, die Gott so schwer strafte. Und die ebenfalls allgemein verbreitete Überzeugung, daß das Weltende nahe bevorstehe und man sich bereits inmitten seiner Vorboten befände, ließ gern die sittlichen Mängel der Gegenwart als Scheußlichkeiten der Zeit des Antichrist erscheinen. So haben gerade die frömmsten und reformeifrigsten Männer jener Jahrzehnte nicht selten selbst das Holz zu den Scheiterhaufen herbeigetragen, auf denen man sie heute verbrennt. — Leube schreibt überaus flüssig. Er beherrscht vortrefflich die Fülle von Einzelheiten und weiß sie geschickt dem leitenden Gedanken dienstbar zu machen. Ich habe das Buch mit großem Genuß gelesen.

Wiegand, Greifswald.

Schrenk, Gottlob: Gottesreich und Bund im älteren Protestantismus, vornehmlich bei Johannes Coccejus. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Pietismus und der heilsgeschichtlichen Theologie. Gütersloh 1923, C. Bertelsmann. (XVI, 367 S.) 10 M.

Das vorliegende Werk hat dem Verfasser, dem langjährigen Vertreter des N. Test. an der Betheler Schule, neben der Würde des D. theol. die schnelle Berufung auf den Züricher Lehrstuhl gebracht, die andern Plänen zuvorkam. Man darf ihn zu dem großen Erstlingswerk und seinem wohlverdienten Erfolg aufrichtig beglückwünschen. Eine gewaltige Menge von Stoff — Coccejus allein stellt 12 Foliobände, deren Durcharbeitung mühsam genug ist — ist mit großer Sicherheit gedanklich durchdrungen; in gewandter Überschau (Geschichte der Föderaltheologie S. 36

bis 82, Der Reichsgedanke im Zeitalter der Reformation S. 148—190, Die geschichtliche Auswirkung der coccejanischen Gedankenwelt S. 300 bis 332) wird der Hauptgegenstand, eben die „heilsgeschichtliche“ Theologie des großen Leydener Bibeltheologen aus der Zeit der Scholastik, in die ideengeschichtlichen Zusammenhänge eingeordnet. Die Darstellung zeigt den schon vielfach erprobten Meister des Worts und der Feder. Wir brauchen derartige Monographien zur protestantischen Theologie-, Ideen-, Frömmigkeitsgeschichte, die uns doch wirklich nicht ferner liegen sollte als das Mittelalter oder gar die altkirchliche Entwicklung. — Der Aufbau, der nach einer einleitenden feinen Charakterskizze und nach einer kurzen „Grundlegung“, die die Schätzung der Schrift als eines harmonischen Systems darlegt, selbständige ausführliche Darstellungen des „Bundes“ und des „Reiches“ nebeneinanderstellt, um einem kurzen zweiten Teil die Erörterung des gegenseitigen Verhältnisses vorzubehalten, bringt die bestimmende Auffassung zur Darstellung. Coccejus ist bekannt als „Föderaltheologe“. Die Bezeichnung trifft seine Eigenart nur sehr unvollkommen. Wir übersehen jetzt einigermaßen, welche Verbreitung der Bundesgedanke seit Zwingli, Bullinger, Calvin, Melanchthon in der altprotestantischen Theologie gehabt hat. Schrenk hat in seiner Überschau frühere Forschungen (besonders Heppe, neuerdings Graf Korff) dankenswert aufgenommen und fortgeführt. Auch manche scheinbar eigentümliche Einzelheit (gerade auch die berühmte Unterscheidung von ἄφεσις im N. B. und πάρεσις im A. B.) hat C. übernommen. Und der Aufbau muß gerade bei C. lebhafte Kritik hervorrufen. Auch Schr. muß ihn unter dem „heilsgeschichtlichen“ Gesichtspunkt als „durchaus fehlerhaft“ beurteilen. Aber neben der Bundestheologie steht ja die Reichstheologie. Seine Verarbeitung des Reichsgedanken hat C. schon das Wohlgefallen von A. Ritschl eingetragen. Es scheint mir das Verdienst von Schr., daß er in seiner eindringenden Untersuchung die eigene Verbindung von Bundestheologie und Reichstheologie — Vorläufer ist besonders Olevian (S. 60) — als die bedeutsame Eigenart der coccejanischen Theologie herausgearbeitet hat. Die Eigenart der Reichsidee wird bestimmt als „eine Mischung aus Calvinismus, Barockbiblizismus (die Typologie!), Täufertum und Staatskirchentum“. „Das ist gerade diejenige Mischform jenes Übergangszeitalters, wie sie dem Pietismus voraufgehen sollte, der zumal auf reformiertem Gebiet und auf kirchlichem Boden den Charakter dieser Mischung nicht verleugnet hat“ (S. 293). Der Bund erscheint als das Mittel zur Verwirklichung des Reiches. Als bedeutsam aber wird vor allem herausgehoben das „geschichtliche Zielwärts“, das der Eschatologie ihre Bedeutung gibt und die Verpflichtung des Dienstes (Judenmission S. 278 ff.) eintreibt. — Durch seine lebendige Zusammenschau gewinnt Schr. für die Fortwirkung in der „Schlußuntersuchung“ das Bild einer lebendigen geistigen Größe, einer neuen fruchtbaren Einstellung. Es ist sein wohl verständliches Bestreben, seinen Helden als den Bahnbrecher der heilsgeschichtlichen Theologie ins Licht zu setzen. H. Cremers „mit großer Bestimmtheit“ ausgesprochener Satz, daß weder die Württemberger noch Collenbusch irgendwelche Anregungen von Coccejus oder den Coccejanern her empfangen haben, wird mit ebensolcher Bestimmtheit bestritten, desgleichen die Annahme der Selbständigkeit bei dem Züricher J. J. Heß, dessen sichtliche Einwirkung auf den Erlanger Krafft für die Bildung der großen Erlanger Theologie bedeutsam ist. Schr. hat manche wertvolle Beobachtung beigebracht. Besonders hebe ich mit Dank die Würdigung von Krafft als dem „Lehrer“ Hofmanns hervor, die neben den gedruckten Predigten den ungedruckten Nachlaß (Kollegheste, Tagebuch) benützt. Aber ich kann nicht wohl leugnen, daß bei dieser Schlußuntersuchung meine Bedenken einsetzen, die auch auf die Gesamtschätzung zurückstrahlen. Es mögen manche Beziehungen bestehen, auch wo sie nicht streng nachweisbar sind. Eine Beweisführung freilich, die auf einen „Kanzelcoccejanismus“ in der Heimat der neuen Bahnbrecher zurückgreift (S. 319 Collenbusch, Menken, S. 324 Heß) oder etwa die Anschauung von dem weissagungsgemäßen Walten Gottes in der zum Ende strebenden Welt- und Kirchengeschichte (vgl. die kirchengeschichtliche Apokalypseauslegung in der Orthodoxie!) oder die Orientierung an biblischer Urgeschichte (vgl. S. 309 f. 319) als Zeugnis von wirksamem Coccejanismus ausruft, dürfte anfechtbar sein. Wenn Schr. die Tatsache, daß Bengel Cocc. nicht als seinen Lehrer und Vorgänger nennt, damit entkräftet haben will, „daß die damaligen Lutheraner mit dem Hinweis auf reformierte Vorbilder zurückhaltend waren“ (S. 311), so ist der Geist des „fortschrittlichen“ 18. Jahrhunderts doch wohl etwas verkannt (vgl. wie auch ein „orthodoxer“ Dogmatiker wie Buddeus die Reformierten anzeigte). Aber die geschichtlichen Beziehungen zugestanden, kann diese Herausstellung nicht einen falschen Schein erwecken? Welcher Abstand besteht schon zwischen einem Heß und Coccejus! Ich möchte annehmen, daß auch nach Sch.s Ansicht die neue heilsgeschichtliche Theologie nicht einfach Entfaltung eines bewußt oder unbewußt übernommenen Coccejus-Erbes ist. Wenn man aber beobachtet, wie sie sich gegenüber dem Rationalismus in führenden Köpfen aus einer neuen geistigen Lage erhebt (auch abseits von der Coccejus-Linie), dann tritt für mein Urteil der große Leidener doch stärker in sein scholastisches Jahrhundert zurück. Ob der Eindruck nicht vielleicht erschöpfender wäre, wenn der Kampf um Cocc. und vor allem die Scholastik der C.-Schule auch zu Worte gekommen wäre? Es ist gewiß etwas Großes, wie die Bibel als Ganzes diesen Theo-

logen erfaßt. Beobachtungen, die auch andere haben, Reformierte, Sozinianer, Lutheraner (wie etwa Abstand von A. u. N. Bund, irdischer Einschlag der Verheißung, Zeremonialgesetz u. ä.), können durch die Einstellung ein anderes Gesicht bekommen. Aber die ganze „geschichtliche" Betrachtung steht unter der Dekretentheorie. Auf sie weist auch die von Schr. beklagte Verwirrung und „Unklarheit ohne Ende" in Sprachgebrauch von „Testament" (S. 133). Sie hat zu der reformierten Grundthese von der „substantiellen" Einheit des Bundes (das Unterscheidende nur accessorium, s. Bullinger, Szegedin S. 50) geführt, gegen die die lutherische Polemik die Bedeutung der lex für den A. B. zu betonen pflegt. Mir scheint, dieser Einfluß ist auch bei Cocc. nicht zu verkennen. Man ist versucht, an moderne reformierte Theologen zu erinnern, denen vor ihrer Verkündigung der Ewigkeit und ihres Gerichts die Geschichte auch fast zu entschwinden droht. Die „Heilsgeschichte" bleibt gebunden in der Scholastik. Die Scholastik mußte zerbrechen, auch die coccejanische. Damit wurde die Bahn frei für die Wirkung der Bibel. Sie hat gewirkt auf Cocc.; sie hat Größeres geschaffen in empfänglichen Geistern des 18. und 19. Jahrhunderts, nicht ohne Mitwirkung von allgemeinen geistigen Bewegungen, in die sie selber wieder verwoben. So dürfte Cremers Erklärung, die auf die „biblische Geschichte" verweist, — so gewiß sie ergänzungsbedürftig ist nach verschiedenen Richtungen — tiefe Wahrheit bergen. Aber alle diese Darlegungen wollten zeigen, wie Schr. durch die Einführung in eine bedeutsame Geschichte anregt und bewegt. Glückwunsch ist der Anfang, Dank der Schluß.[1])

Weber, Bonn.

Quellen zur Kirchengeschichte.

Garcia de Cisneros, O. S. B: **Schule des geistlichen Lebens** auf den Wegen der Beschauung. Freiburg i. Br. 1923, Herder & Co. (XII 262 S.)

Es ist ein alter Streit, ob und inwieweit das berühmte Exerzitienbüchlein Loyolas, die „triebkräftige Wurzel, aus der der Jesuitenorden ursprünglich hervorgegangen" (so Zöckler), in einem Abhängigkeitsverhältnis zu dem „Exercitatorium spirituale" des Benediktinerabts Garcia de Cisneros aus dem Jahre 1500 steht; vergl. S. 14—18 der „Einführung" dieser Ausgabe und andrerseits Herzog-Hauck³, Bd. V, S. 692 f. Mag er so oder so zu entscheiden sein, jedenfalls begegnet uns in beiden der Weg der Reinigung (Läuterung), Erleuchtung (Klärung) und Vereinigung (Einigung), der dem wahren Gottsucher als Mittel zur vollkommenen Gottesliebe empfohlen wird. Die vorliegende Ausgabe der Garciaschen „Schule" hat der Benediktiner Schlichtner aus dem Lateinischen übersetzt, der Benediktiner Dr. Drinkwelder hat sie mit einer ausführlichen Gebrauchsanweisung (s. v. v.) und geschichtlichen Einschätzung (S. 1—19) versehen. Die letzten 13 Seiten bringen ein Verzeichnis der angeführten Bibelstellen, eins der angeführten und benutzten Werke in annähernd zeitlicher Reihenfolge und Anmerkungen mit Quellennachweis. Dieses Benediktinische Exerzitienbuch, aus vielfachen Vätertraditionen und alten Mystikern geschöpft (wir nennen nur beispielsweise Ambrosius, Augustin, Anselm, Bonaventura, Heinrich Seuse, Gerhard von Zütphen, Gerson), hat für uns Evangelische ja im wesentlichen nur kirchengeschichtliche Bedeutung, diese aber in hohem Maße. Womit nicht geleugnet werden soll, daß auch uns in dieser „Schule" manches begegnet, das zu lesen und zu lernen gut und nützlich, ja erbaulich ist. Josephson, Schötmar.

Maresch, M., Dr. Wien: **Briefe der Katharina von Siena.** M.-Gladbach 1921, Volksvereinsverlag. (154 S.)

In der Einleitung wird die Persönlichkeit der eigenartigen, gewiß in ihrer Art bedeutenden Frauengestalt beleuchtet; ihre innere Entwicklung und ihr äußerer, kampferfüllter Lebensgang. Daran reihen sich die zahlreichen Briefe an kleinere und größere Geister; schlichte Briefe an die Mutter, solche mit dem weiteren Hintergrund des sozialen und politischen Lebens ihrer Zeit; ein Dutzend Briefe an den Papst Gregor XI., eine kleinere Zahl an Urban VI.; die einen aus leidenschaftlich bewegtem Freundesrat entsprungen, die anderen mehr kühle Sachlichkeit verratend; alle jedenfalls voll heiligen Strebens, aus Kampf und Not und Tod zum Frieden seliger Gotteskindschaft zu führen. Wo an die Großen der Erde eine mutige, deutliche Mahnung gegeben scheint, erfolgt sie ohne Menschenfurcht. Davon können Fürsten und stolze Kardinäle erzählen. Wo eine arme Gefallene aufzurichten ist, im Ton liebevoller Warnung, fehlt es nicht an seelsorgerlichem Takt. Selbstverständlich will diese „Zierde des Dominikanerordens", die selbst aus ärmlichen Verhältnissen stammte, im Rahmen und in den Schranken ihrer Zeit betrachtet sein. Vom evangelischen Standpunkt aus wären manche Einwendungen zu erheben. Das zeitgeschichtliche Verdienst solcher Gestalten liegt sicherlich nicht nur in der Mithilfe an der Befreiung des Papsttums aus den Fesseln französischer Gefangenschaft (Avignon!). Die bleibenden wertvollen Lebenszüge wird der fromme Katholik unschwer entdecken. Schrimpf, Hirzenhain.

Mumbauer, Joh.: Aus dem Liliengarten der hl. Katharina von Siena. Freiburg i. Br. 1923, Herder & Co. (XIX, 159 S.)

Für streng gläubige Katholiken wird die Lektüre dieses Buches ein Hochgenuß sein: Berichte

---

[1]) Zur Literatur darf ich noch anführen Bohatec' Aufsatz über die föderaltheol. Methode Stud. u. Krit. 1908 und Althaus, Die Prinzipien der deutschen reformierten Dogmatik 1914 für die Herborner. Mehr hätte ich gern über Lampes „Gnadenbund" gehört.

(aus ihrer eigenen und anderer Feder) von den Wundern und Zeichen, die die Heilige von Siena schon von Kind an bald erlebte, bald an anderen vollzog, jene Katharina, die sich nicht genug tun kann in Entsagungen und Martern (teilweise so widerlicher Art, wie Trinken von stinkendem Eiter), mit der sich Christus durch einen (allerdings nur ihr sichtbaren) Ring verlobt, der er seine Wundmale eindrückt usw. Es ist hier nicht der Ort, von Stigmatisation, Ekstase, Hysterie, Suggestion u. dgl zu handeln. Immerhin wird man als Protestant nicht umhin können, zu der Charakterisierung des Buches auf dem Umschlagstreifen als „wirklichkeitsgetreu (?) und goldverklärt" ein Fragezeichen zu machen. — Es ist nach der italienischen Ausgabe des Dominikanerpaters Innocenzo Taurisano (Rom 1922) von Johannes Mumbauer in Piesport an der Mosel bearbeitet worden. Die Tatsache, daß er gegen Schluß des Buches von einem deutschen „Jünger" Katharinas, dem 1348 in München geborenen Bruder Johannes Simons, berichten kann (S. 137—146), veranlaßt den Herausgeber zu dem innigen Wunsche, „daß die große Heilige von Siena, die als gute Italienerin den biedern deutschen Bruder Johannes in ihr Herz geschlossen hatte, uns die wahre Völkerversöhnung im Geiste der Liebe ihres himmlischen Bräutigams erflehen möge." — Josephson, Schötmar.

Wilms, H., O.Pr.: Das Beten der Mystikerinnen. 2. verb. u. erweit. Aufl. Freiburg i. Br. 1923, Herder & Co. (X u. 234 S.)

Der Dominikaner W. bietet hier eine für weitere Kreise zur Erbauung berechnete 2. Ausgabe des 11. Heftes der „Quellen u. Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland" (Leipzig, Harrassowitz): übersichtlich geordnete, ungemein reichhaltige Aufzeichnungen und Auszüge aus den Chroniken der acht süddeutschen Dominikanerklöster zu Adelhausen, Dießenhofen, Engeltal, Kirchberg, Ötenbach, Töß, Unterlinden und Weiler, Hauptstätten der mittelalterlichen deutschen Mystik. Ein wertvoller Beitrag zur Charakterisierung vorreformatorischer Frömmigkeit, sonderlich in den Klöstern, handelt das Buch in 7 Kapiteln von dem Gebetsleben im allgemeinen, dem Chorgebet, dem Privatgebet, dem Sakramentempfang, der Betrachtung, der Sammlung und dem außerordentlichen Gebetsleben der fast durchweg mit Namen genannten Schwestern. Zumal im 4. u. 7. Kapitel wimmelt es nahezu von Wundern, Verzückungen, Visionen und dgl., von denen übrigens der Herausgeber selbst bemerkt (S. 188 f.). „Heute gelten sie vielfach als das minderwertigste, als krankhafte Halluzinationen eines überreizten Gehirns. Andere betrachten sie als fromme Selbsttäuschungen einfältiger Gemüter, als Äußerungen einer unbewußt dichtenden Phantasie, die bei geschwächtem Körper und übermüdem Geiste ihre Kräfte ungehindert entfalten konnte." Und S. 190 sagt er von den „außerordentlichen Erscheinungen", daß über deren „natürlichen oder übernatürlichen Charakter kein Urteil gefällt werden solle." Aufs Ganze gesehen sind die hier vorliegenden Proben jener mittelalterlichen Mystik von einer biblisch-evangelischen Mystik, wie sie uns etwa bei Paulus (Kol. 3, 3 ff; Gal. 2, 20; Eph. 3, 14 ff.) oder bei Johannes begegnet, zum guten Teil fast ebenso weit entfernt wie die neuerdings vielfach in Mode gekommene Mystik außerkirchlicher oder gar außerchristlicher Kreise. Josephson, Schötmar.

Lehrwissenschaftliches.

Hirsch, E., Prof. D.: Der Sinn des Gebets. Göttingen 1921, Vandenhoeck & Ruprecht. (29 S.)

Dies Büchlein vom Sinn des Gebets möchte man in der Hand nicht nur von Theologen, sondern auch von gebildeten nachdenklichen Christenmenschen sonst sehen. Der Verfasser hat sich ein hohes Ziel gestellt. Nicht in erbaulicher Art redet er vom Sinn des Gebets, sondern so, daß er mit wissenschaftlicher Wahrhaftigkeit dem heiligen Gegenstand sich nähert und ihn zu ergründen und zu verstehen sucht. Und man kann hier die Erfahrung machen, daß eine echt wissenschaftliche Behandlungsweise nicht etwa der Frömmigkeit im Wege zu stehen braucht, sondern im Gegenteil sie zu vertiefen imstande ist. Es ist nicht nötig, den Gedankengang des Büchleins ausführlich wiederzugeben, wie es von einer Entgegensetzung zwischen der modernen, oft nur in religiösen Stimmungen verlaufenden, vor dem Geheimnis schweigend anbetenden „Erlebnisfrömmigkeit" und der gewissenstiefen in der Gemeinschaft mit dem offenbaren Gott wurzelnden betenden Frömmigkeit anhebt, um dann durch eine Besprechung der Gebetshemmungen hindurch und durch eine Analyse der verschiedenen Gebetsformen (Dank-, Bitt- und Fürbittegebet) bis zu den höchsten Höhen des Gebetslebens, bis zum betenden Finden der Gnade Gottes durch den Sünder, bis zum Leben im Gebet emporzusteigen. Nur auf einige besonders wertvolle Ausführungen möchte ich hinweisen. Zu ihnen möchte ich zunächst schon gleich die sehr in die Tiefe gehende Auseinandersetzung mit der heute die Geister im Bann haltenden mystisch-schweigenden Anbetung nennen. Wie hier der Versuch gemacht wird, den vagen Begriff des religiösen Erlebnisses durch den tieferen der religiösen Erfahrung zu ersetzen, und wie nun wieder die religiöse Erfahrung im weiteren Verlauf der Erörterung durch ihre Beziehung auf das Gewissen sittlich vertieft wird und damit dem Gebet eine die sittliche Entfaltung der Persönlichkeit in Bewegung bringende Bedeutung gegeben wird, das ist meisterhaft entwickelt. In feiner Weise versteht es der Verfasser dabei auch, die Gebetsnöte positiv fruchtbar für das Gebetsleben zu machen. Die Besprechung der im Gebet offenbar werdenden Antinomien des religiösen Lebens wird ihm der Anlaß dazu, ein immer tieferes Sinnverstehen zu

erzielen, z. B., das Gebet, obwohl es eigentlich ein Widerspruch zu sein scheint, daß man als kleine Kreatur sich unterwindet, zu Gott zu sprechen, als Tat vollendeter, männlicher Wahrhaftigkeit zu verstehen, die durchdringt bis auf die Wurzeln unseres Seins, und die auszusprechen wagt, wie wenig wir vor Gott sind, oder in der Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten der Frage der Gebetserhörung gerade im Wagen der Bitte das Wesen des Gebets zu finden. Sehr interessant ist es, daß der Verfasser im Gegensatz zu der einseitigen Bevorzugung des Dankgebets in der Ritschlschen Schule dem Bittgebet wieder Recht und Raum erkämpft. Das Bittgebet ist ihm eine Schule des Charakters. Das Ansehenmüssen all unserer Anliegen unter dem Gesichtspunkt des Willens Gottes hat eine viel mehr die Beweggründe läuternde Bedeutung, als eine noch so rigorose philosophisch-ethische Selbstbesinnung. Wie dann der Dank die Demut ins Beten bringt, so die Fürbitte die Liebe. Ich gestehe es offen, daß mir gerade die Erörterungen über die Fürbitte besonders wertvoll gewesen sind. Höchstens daß die Ausführungen über das Gebet in seinem Verhältnis zum Rechtfertigungsglauben in noch größere Tiefen hineinführen. Hier an dieser Stelle aber habe ich allerdings auch etwas vermißt. Die betende Beziehung auf die Tat Jesu spielt doch nicht bloß im Zusammenhang der Fürbitte eine Rolle, sondern vor allem im Zusammenhang der tiefsten Gewißheiten, von denen unser Beten überhaupt getragen ist. Die Paradoxie des Rechtfertigungsurteils aussprechen, ohne auf Jesu Kreuz dabei hinzuweisen, heißt etwas sagen, was nur paradox in der Welt steht, aber dem Herzen nicht innerlich glaubhaft werden kann. Vielleicht hat aber nur deshalb der Verf. davon nicht gesprochen, weil ihm diese Beziehung zu selbstverständlich ist, daß er sie gar nicht zu erwähnen für nötig hielt. — Auf wenigen Seiten bietet uns Hirsch unendlich Wertvolles und Tiefes. Wer zum Zusammenlesen mit seiner Frau oder in Freundeskreisen ein kleines besinnliches Schriftchen sucht —, hier findet er es. Man kann es oft lesen und wird jedesmal Gewinn davontragen. — Die dem Büchlein vorausgeschickte poetische Übersetzung des Beginns von Augustins Konfessionen halte ich nicht für geschickt. Hupfeld, Bonn.

Mayer, E. W., D.Dr., Prof., Gießen: **Ethik, Christliche Sittenlehre.** Gießen 1922, A. Töpelmann. (XII, 329 S.) 0,00 M.

Den bisher in der Sammlung Töpelmann erschienenen wertvollen theologischen Lehrbüchern schließt sich diese „Ethik“ würdig an. Sie ist sehr geeignet dazu, sowohl Studenten in den ganzen Umkreis der ethischen Probleme der Vergangenheit und Gegenwart einzuführen, als auch Pfarrern für Predigt, Seelsorge und Unterricht Klärung zu schaffen. Ihre besondere Bedeutung besteht darin, daß sie gegenüber der heute üblich gewordenen enthusiastischen Einstellung zu den ethischen Problemen, gegenüber den Versuchen, rein aus einer mißverstanden revolutionären Auffassung der Bergpredigt heraus gesetzliche Normen für das Verhalten des Christen zu gewinnen, die Eigentümlichkeit der reformatorischen Position, die die Gültigkeit der Schöpfungsordnung nicht verkennt, kraftvoll vertritt. — Aus drei Teilen besteht das Buch, aus einer Prinzipienlehre, die sich in eindringender Auseinandersetzung mit der in der Geschichte aufgetretenen Auffassung des Wesens, der Entstehung, der Begründung und der wissenschaftlichen Erfassung der sittlichen Normen beschäftigt, aus einer Geschichte des sittlichen Bewußtseins, die man in solcher Vollständigkeit und Übersichtlichkeit wohl kaum sonst finden kann, und aus einer speziellen Ethik, die nach grundsätzlichen Vorbemerkungen in dem alten Schema einer Tugend-, Pflichten- und Güterlehre (letztere allerdings ist nur ganz kurz geworden) verläuft. Die Schwierigkeit, die richtige Mitte zwischen einer kasuistischen und einer ethisch-prinzipiellen Haltung zu finden, ist dadurch überwunden, daß der Verfasser die einzelnen praktischen „Fälle“ nur beispielsweise behandelt, aber nicht der Gewissensentscheidung irgendwie vorzugreifen versucht. Es ist ihm eine Freude gewesen, ein möglichst farbiges Bild der sittlichen Betätigung des Christen innerhalb des modernen Wirtschaftslebens und der großen objektiven Gemeinschaften, auch im Verhältnis zur Wissenschaft und Kunst, auf diese Weise geben zu können. Dabei ist ihm jedoch die sorgsame Entwicklung der ethischen Grundsätze das Wesentlichste. — Natürlich kann es nicht ausbleiben, daß sich bei einem so umstrittenen Gebiet nicht auch mehr oder weniger tiefgehende Differenzen ergeben. So habe ich meine Bedenken dagegen, daß der Verf. der Wissenschaft der Ethik auch die Aufgabe zuschieben will, die ethischen Normen zu begründen. Gewiß hat die Wissenschaft der Ethik die Voraussetzungen festzustellen, von denen tatsächlich die sittlichen Ideale abhängig sind und der Art dieser Abhängigkeit genau nachzugehen. Dabei wird man, ähnlich dem Verf., auf eine tiefgehende Abhängigkeit des sittlichen vom religiösen Leben stoßen. Aber was heißt überhaupt auf wissenschaftlichem Gebiet „begründen“? Ist die Zurückführung eines Lebenskomplexes auf einen anderen, wie sie der Verf. versucht, eine Begründung derselben? Schließlich wird die Gültigkeit eines Lebensgebiets und der innerhalb desselben gebrauchten Normen doch vor allem dadurch erwiesen, daß gerade die Eigentümlichkeit des in ihm pulsierenden Lebens aufgewiesen wird. Der Versuch, die sittlichen Werte zu begründen, hat immer noch zu einer Verstümmelung des Verständnisses des sittlichen Lebens geführt. Übrigens scheint mir auch die „emotionale“ Deutung des sittlichen Lebens, d. h. die vom Verf. vertretene Auffassung, daß durch „alle sittlichen Bewußtseinsäußerungen der Menschheit hindurch eine Tendenz auf Förderung

und Erhaltung des menschlichen Lebens" geht, nicht glücklich zu sein. Sie erreicht nicht ein Verständnis der spezifischen Eigenart des Sittlichen, sondern trifft auch auf sehr vieles zu, was nicht sittlich genannt werden kann. — Auch im zweiten Kapitel, in der Geschichte des sittlichen Bewußtseins, die überaus lehrreich ist, und eine Menge ausgezeichneten Materials bietet, hätte ich eine methodisch strengere Scheidung zwischen der Geschichte der Ethik und der Geschichte des sittlichen Bewußtseins gewünscht. Bei der Ethik der Griechen hat der Verf. die Scheidung noch gemacht. Aber innerhalb der späteren griechischen Ethik und insbesondere der christlichen Ethik wäre diese Scheidung doch auch nötig gewesen, vor allem um herauszustellen, daß auch innerhalb der abendländischen Geschichte sich fortwährend Verschiebungen, Verfeinerungen, auch Schwankungen des sittlichen Bewußtseins zeigen. Gar nicht immer spiegeln sich diese in der Theorie deutlich wieder; man muß oft schon tiefer greifen, um ihnen auf die Spur zu kommen. — Im dritten Teil ist besonders wertvoll der Abschnitt über die rechte Stellung zur Weltordnung als die Voraussetzung und Nährquelle der sittlichen Willensbeschaffenheit. Allerdings kommt an dieser Stelle vielleicht doch auch ein innerer Mangel an der Einstellung des Verf. zum Ausdruck. Ihm ist christlicher Glaube vor allem ein zuversichtliches Vertrauen zur sittlichen Weltordnung. Gewiß gehört das mit zum christlichen Glauben. Aber muß man nicht, um die sittlichen Kräfte, die im christlichen Glauben liegen, vollständig zu erfassen, auch auf die Erlebnisse hinweisen, die der Glaube macht, der der vergebenden Gnade Gottes im gekreuzigten Christus sich getröstet? Wohl deutet der Verf. auf S. 202 ff. auf die hier vorliegenden Zusammenhänge hin, aber doch nicht ausführlich genug. Ferner ist mir zweifelhaft, ob man eigentlich wirklich auf dem Gebiete der christlichen Sittenlehre eine „Tugendlehre" entwickeln sollte, eine Lehre von der sittlichen Willensbeschaffenheit. Zu leicht verführt die starke Betonung des Tugendbegriffs dazu, das Individuum mit seinen Leistungen und Verdiensten zu vergrößern und so einem Individualismus in die Hände zu arbeiten, wie er etwa in der antiken, katholischen und rationalistischen Tugendlehre hervorbricht. Das, was der Verf. als Tugendlehre entwickelt, hätte sich methodisch richtiger als Lehre von den individuellen Pflichten entwickeln lassen, und zwar doch wohl am besten hinter der Lehre von den sozialen Pflichten. Übrigens wird in diesen ganzen Kapiteln außerordentlich viel wertvolles Material verarbeitet. Die Besonnenheit, mit der eine ganze Fülle von heute strittigen Fragen, die Stellung des Christen zur Industrie, Wissenschaft, Kunst, Staat und Politik betreffend, behandelt wird, ist schlechthin musterhaft. Hupfeld, Bonn.

Seeberg, Reinhold: **Christliche Dogmatik**, 1. Band (Religionsphilosophisch-apologetische und erkenntnistheoretische Grundlegung — Allgemeiner Teil: Die Lehren von Gott, dem Menschen und der Geschichte), Erlangen-Leipzig 1924, A. Deichert (XII 580 S.) Geb. 17 M.

Bei großen Werken, auf die ein weiter Kreis mit Verlangen wartet, liegt dem, dem die Aufgabe würdigenden Berichtes zuteilgeworden, das Gefühl nahe: hier bedarf es doppelter Anzeige. Wer wagt es, sofort eine wirkliche Würdigung zu bieten, wie sie doch als Ideal, als Aufgabe vorschwebt? Wer wagt andererseits zu warten, bis für sie die Stunde gekommen scheint? Eine Anzeige muß ausgehen, gleich, die Botschaft, daß das Werk da ist, und kurzer Bericht, was es enthält! Aber sie kann nur ein erstes Wort sein wollen, ausschauend auf die Würdigung, die die Geschichte herausstellen wird. — Der Titel gibt schon die allgemeine Übersicht der System-Anlage für diesen ersten Band. Zur Ergänzung die Gliederung des ersten apologetischen Kapitels über das Wesen der Religion und den Erweis des Christentums als der absoluten Religion: die Phänomenologie der Religionen der nichtchristlichen Welt, das Wesen der Religion, die Fähigkeit zur Religion, Religion und Kultur, das Wesen des Christentums, das echte Christentum (konfessionelle Frage) das Christentum als die absolute Religion (vgl. S. 195 „Die Weltreligion schlechthin, zu der alle Religionen der Menschheit irgendwie hinstreben"), die Wahrheit des Christentums (die Wirklichkeit Gottes und seines Wirkens). Seeberg-Freunde werden nicht erwarten, durch Sensationen völlig überrascht zu werden. Aber die eingehende systematische Gesamtdarstellung läßt früher schon eindrucksvoll Entwickeltes neu lebendig werden. Und es fehlt wahrlich nicht an Neuem. Ich verweise auf die großzügige Entwicklung der nichtchristlichen Religionswelt, die von der primitiven Religion über das Auseinandertreten von mystischer und gesetzlicher Religion zu der Entrollung der religiösen Frage in die Erlösungsreligion führt. Aus der Religionsgeschichte selbst leuchtet das Verständnis der Religion auf, daß sie „in allen ihren Stadien geistige Gemeinschaft mit Gott" ist, „die in der willentlichen Hinnahme des göttlichen Willens und in der durch diesen veranlaßten freiwilligen Hingabe an den Willen Gottes besteht" (S. 77). Abschließende Gestaltung scheinen die spekulativen Gedanken über die „dreifaltige Gottesperson" erhalten zu haben, aufruhend auf dem dreifachen Satz: Gott will, daß die Naturwelt sei, werde und sein werde — Gott will, daß die gegen ihn wollende oder sündige geistige Welt seinem herrschenden Willen unterworfen und dadurch sein werde — Gott will, daß besondere Personen in einer ihrem besonderen Bedarf entsprechenden Wechselwirkung mit anderen Personen Glieder seiner Kirche werden und sich in ihr betätigen (S. 381 f.). Vor allem muß wohl auf die Ausführung der Geschichtsphilosophie (S. 506—563) besondere Auf-

merksamkeit als Durchbildung früherer Entwürfe (wie der glänzenden Rede über den Sinn der Weltgeschichte) auf sich sammeln; wenn ich recht sehe, ist — neben dem Reichtum — die stärkere Abgrenzung gegen den Idealismus bemerkenswert. Erwähnt sei wenigstens auch die Durchgestaltung der religiösen und theologischen Erkenntnistheorie (S. 82 ff. 257 ff.) mit der geistvollen Durchdringung eines „pragmatischen" und eines spekulativen Elementes. Auch ein solches kurzes Wort der Anzeige, der Begrüßung kann nicht ganz ohne würdigende Kennzeichnung sein. Man weiß, daß Seeberg von Frank herkommt; an den Vorgänger wird man immer wieder erinnert durch die Wesensauffassung der absoluten Religion, die die „Wiedergeburt" (Frank), d. i. das Neuwerden des (bösen, selbstischen) Willens in der Aufnahme des erlösenden und bestimmenden Gotteswillens entschlossen in den Mittelpunkt rückt (wodurch vielleicht eine gewisse Spannung zu der andern Formel von der Gemeinschaft d. i. „Verkehrsgemeinschaft" des Menschen mit Gott (S. 161) entsteht — die besonders an dem Leben des Gebets und an der Zusicherung der Vergebung haften dürfte). Aber Seeberg darf man doch von dem Schöpfer des Gewißheitssystems entschieden abrücken (S. 206 ff.), weil ihm die Erhebung des ganzen heilsgeschichtlichen bezw. kirchlichen Systems aus der Grunderfahrung der Wiedergeburt bei seiner kritischen Einstellung auf das einfache Grunderlebnis der Einigung des geschaffenen Willens mit dem „Urwillen" freilich recht fern liegt. Er ist sich bewußt, Schleiermachers Erbe fruchtbar zu machen. Und oft genug eilen die Gedanken zu dem Bahnbrecher der neueren Theologie. Man beobachtet das Zusammentreffen auch in der Anlage des Systems, das zunächst — in der allgemeinen Dogmatik — das Verhältnis Gottes zum Menschen so behandelt, „wie es an sich ist und stets sein soll," sodann aber — in der speziellen Dogmatik — „unter dem konkreten Gesichtspunkt der Überwindung der Sünde durch die erlösende Gottesherrschaft" (S. 290). Aber die Metaphysik, die bei Schleiermacher die Auffassung des religiösen Tatbestandes bindet, ist abgetan, sie ist ersetzt durch einen spekulativen Voluntarismus, der als christlicher Idealismus aus dem beschriebenen Grunderlebnis aufsteigt. Idealismus! Man weiß, wie Seeberg für die Losung eines neuen Bundes von Christentum und Idealismus eingetreten ist — im Gegensatz zu der weithin widerhallenden Kampfeslosung. Die Willens- und Tatmystik, die der deutschen Idealismus als das beste Erbe der alten deutschen Mystik (vgl. Seebergs Dogmengeschichte) ausgebildet, kann in den Sinn kommen bei dieser Auffassung der „Herrschaft Gottes zur Erlösung der Menschheit," die als Prinzip der Dogmatik verkündet wird (S. 288 f.). Wenn wir hören, daß die „soziale Neigung zu objektiver Geistbildung," „eine möglichst umfassende und tiefgehende Herausarbeitung der geistigen Bildung und Kultur" Voraussetzung oder „Prädisposition" für das Reich Gottes als „Gemeinschaft tiefster Geistigkeit in dieser Welt" ist (S. 551 f.), so drängt sich wohl geradezu das Kennwort „christlicher Idealismus" auf. Um so bemerkenswerter ist die Entschiedenheit, mit der der Abstand von dem Idealismus in der Anschauung des überweltlichen Gottes und des nur von diesem überweltlichen Gott zu überwindenden absoluten Gegensatzes von Gut und Böse hervorgekehrt wird (vgl. S. 553 f. 91 f.). Daran spürt man die lebendige Fühlung mit biblischem und reformatorischem Glaubenszeugnis. Die selbständige geistvolle Verarbeitung biblischer und reformatorischer Intuitionen für die (idealistische) Gegenwart erscheint charakteristisch (womit natürlich nicht gesagt sein soll und kann, daß es die einzig mögliche Verarbeitung ist.) Genug! Muß ich noch die Meisterschaft der Darstellung rühmen? Man wird selten eine Dogmatik finden, die sich in ihrer klaren, ungekünstelten, schön dahinfließenden Sprache so leicht liest, — ohne daß man für den Genuß den Preis verschwimmender Eindrücke ohne Plastik und Prägekraft zu zahlen hätte. Darum, statt alles Weiteren: „Nimm und lies! Die Würdigung ist das Studium!" Weber, Bonn.

Erziehungskundliches.

Eberhard, O.: Wie lassen sich die modernen pädagogischen Bestrebungen für die evangelische Erziehungsschule fruchtbar machen? Langensalza 1923, H. Beyer u. Söhne. (71 S.)

Das Thema der Schrift war der Gegenstand eines Preisausschreibens, das der Evangelische Preßverband für Deutschland veranstaltet hatte. Unter den eingelaufenen Arbeiten hat die vorliegende Schrift Eberhards den ersten Preis erhalten und mit Recht. Was sich bei dem gewaltigen Stoff auf so knappem Raum sagen läßt, ist gesagt worden. Vorzüglich klar ist die Gliederung der Hauptabschnitte: Pädagogik vom Kinde aus, Pädagogik von den Kulturgütern aus, Pädagogik vom Zweck des Lebens aus. In kurzer charakteristischer Weise wird jedesmal die moderne Bewegung angedeutet, und dann werden die Verbindungslinien zur evangelischen Erziehungsarbeit gezogen. Solche Zusammenstellung ist so dringend nötig, damit gerade die Religionspädagogik den Zusammenhang mit der allgemeinen Pädagogik nicht noch stärker verliert, als es oft der Fall gewesen ist. Das Hauptinteresse wendet Eberhard auch hier dem Arbeitsschulprinzip zu, das er ja in zahlreichen Schriften behandelt hat, und das auch in dem vorliegenden Heft die Hälfte der Seiten einnimmt. Das Heft ist volkstümlich geschrieben und vom evangelischem Preßverband wohl geplant für alle die, die in dem Kampf für die evangelische Schule stehen. Möchte es von dieser Seite recht beachtet werden, damit nicht in Schulpolitik dilettiert wird, sondern wirklich innerlich wert-

volle evangelische Schularbeit getan wird, die zugleich auf der Höhe der pädagogischen Entwicklung steht. Beherzigenswert ist vor allem auch der Schlußabschnitt unter dem Motto Carlyles: Alle Reformen sind eitel, ausgenommen die sittlichen. „Hüten wir uns vor dem Aberglauben an die Macht der Organisation — auch auf dem Schulgebiet. Der Mensch wirkt alles, was er vermag, auf den Menschen nur durch seine Persönlichkeit.“ Werdermann, Löwenberg.

Göttler, J.: System der Pädagogik im Umriß. 3. neubearbeite, verbesserte Aufl. Kempten 1924, J. Kösel. (VIII u. 171 S.) 3 M.

Der geschätzte Verf. — Professor der Pädagogik in der kathol.-theol. Fakultät zu München — übersandte mir voriges Jahr sein Buch; ehe die Besprechung ans Licht gekommen, liegt nun eine umgearbeitete Auflage vor. Sie steht in den Fragestellungen wie in den Literaturangaben voll auf der Höhe und in enger Fühlung mit der fortschrittlichen Erziehungswissenschaft, wahrt aber auch in dem Aufbau ihr eigenes nachdenkliches und charaktervolles Gesicht. Auf die pädag. Prinzipienlehre folgt eine Wertlehre, dann eine pädagogische Psychologie und Technologie; erst auf diesen Grundlagen erwachsen die allgemeine und spezielle Pädagogik, die Didaktik und die Organisation des Erziehungswesens. Wie gründlich dabei der Verf. im einzelnen zu Werke geht, zeigt die Gliederung des Kapitels „Erziehungswerte und Bildungsgüter“: Kultur, Natur und Überkultur; Körperkultur; wirtschaftlich-technische Kultur; staatliche Kultur; das Schöne und die Kunst; Intelligenz und Wissenschaft; Sittlichkeit und Sitte; Religiöse Kultur; Nationalität, Volkstum und Heimat; Sprache und Literatur. Was geboten wird, geht über das leitfadenartige Maß der Schulpädagogik erfreulich hinaus und ist wohl geeignet, als Grundlage für akademische Vorlesungen zu dienen. In dem Schriftennachweis bekundet der Verf. eine anerkennenswerte Unbefangenheit und Sachlichkeit; man kann die katholische Pädagogik zu dieser Leistung von Ursprünglichkeit und Gehalt in knappem Rahmen nur beglückwünschen. Eberhard, Greiz.

Mosapp, H., Dr., Oberschulrat, Stuttgart: Sozialpädagogik. Grundlinien der Gesellschaftserziehung. Stuttgart 1924, Chr. Belser. (IV, 128 S.) 3,50 M.

Des Verf.s Reife und Nüchternheit bekundet den einzig richtigen Standpunkt, wenn er die Sozialpädagogik nicht als eine Wissenschaft *neben* der Erziehungslehre oder gerade *die* Pädagogik schlechthin, sondern als eine Betrachtungsweise der Erziehung vom sozialen Gesichtswinkel auffaßt. Daher finden sich hier auch die für alle Erziehungswissenschaft maßgebenden Gesichtspunkte: Maßstäbe, Gegenstände, Aufgaben, Mittel und Träger der Erziehung, nur eben vom Standpunkte der Gesellschaft aus betrachtet, als Leitlinien der Gedankenbewegung und Stoffanordnung. M.s Buch wertet die Ergebnisse der Natorp-Bergemannschen Einsichten praktisch und in einfacher Sprache aus und ergänzt sie — gemäß seinen Ursprüngen aus der Schul- und Volkshochschulpädagogik — in der Richtung auf das Leben. Besonders wertvoll ist, daß hier auch die Kirche als Erziehungsträger zu ihrem Rechte kommt, daß als Krone der allgemein-menschlichen Tugenden die Frömmigkeit gewürdigt wird, und daß die Gemütsbildung ihre Vollendung und Verinnerlichung durch die religiöse Erziehung findet. So bietet das Buch ein schlichtes und solides Gerüst für den sozialpädagogischen Unterricht der Jugend. Einzelne Ungenauigkeiten (Kerschensteiner ist heute Universitätsprofessor, Natorp lebt i. R.) und Unebenheiten (bei den Literaturnachweisen ist willkürlich der Verlagsort genannt oder nicht, vgl. S. 67, 122 u. ö.; im 2. Hauptteil vermißt man die vorangestellten Schriftnachweisungen, doch vgl. S. 106) werden sich künftig beseitigen lassen, wie auch die Literaturangaben einer Verjüngung und für das letzte, keineswegs unproduktive Jahrzehnt, einer Ergänzung bedürfen. Eberhard, Greiz.

Petersen, P.: Allgemeine Erziehungswissenschaft. Berlin 1924, W. v. Gruyter u. Co. (VIII, 276 S.) 5 M.

Das Buch des Jenaer Pädagogikprofessors, aus Hamburger Vorlesungen entstanden, enthält Vieles und Wertvolles, was man in den gangbaren Lehrbüchern der Pädagogik vergeblich sucht, und kann sich darum manches versagen, was landläufig in der Theorie der Erziehungswissenschaft geboten wird. In zwei Teilen „Grundbegriffe“ und „die Reiche der Lebensnot“ handelt der Verf. über 1. Masse, Gesellschaft, Gemeinschaft; Individualität und Persönlichkeit; Natur und Kultur; Entwicklung und Fortschritt; Erziehung und Bildung; 2. Wirtschaft, Staat, Kirche, Volk. Ein dritter noch ausstehender Teil soll: das Reich der Werte und seine erziehenden Kräfte behandeln; die Wertphilosophie steht auch hinter dem Vorliegenden als erkennbare Grundlage. Damit ist der Ausfall alles Technisch-Pädagogischen vollauf erklärt und gerechtfertigt; zu philosophischer Besinnung will der Verfasser anleiten. Erfreulich ist, daß er unter den „Reichen der Lebensnot“ — NB eine befremdliche Prägung — nicht, wie es vor kurzem noch üblich war (doch vgl. Kesselers philosophische Pädagogik 1921, Lays Volkserziehung u. a.), die Kirche übersehen hat; sie ist zweifellos gerade vom universalen und geschichtlichen Standpunkt aus einer der Träger der Volkserziehung und eine berufene Erziehungsgemeinschaft. Aber davon hört man hier wenig. Desto mehr von der Unzulänglichkeit, der Unlauterkeit und Unduldsamkeit der Kirche, was mit bestimmten Forderungen oder Bullen Roms (1869, 1907) gedeckt wird. Freilich ist auch die „evangelische Orthodoxie“ nicht viel besser. Ihr Einfluß auf das Schulwesen gewähren, hieße das Geistesleben hemmen und verseuchen. Zu solchen Urteilen gelangt der Verf., weil ihm

das Verständnis für das Wesen der Kirche abgeht; er weiß sie nur als Macht- und Herrschaftsinstitution zu würdigen, obwohl ihn das sozialpsychologische Verständnis der Religion (S. 211, 214) auf eine wesensgerechtere Deutung hätte führen können. „Pflege des religiösen Gemüts oder der Religion an sich, das ist ebenso Nebenwerk der Kirche, wie es Nebenwerk des Staats ist, etwas für die Sittlichkeit zu tun." „Die Kirche, welche doch die Gebote der Sittlichkeit lehrt und selber befolgen müßte, ist wegen ihres Charakters als sozialer Gruppe dem Fluch dieser mitverfallen," und nun folgt catalogus vitiorum, dem der ununterrichtete Leser in Gedanken ein folgerichtiges écrasez l'infame anfügen dürfte. Wir beklagen, daß hier nicht auch dem Verf. ein sachliches Eindringen in den Wesenskern der Kirche sine ira et studio und damit eine dem sonstigen Wissenschaftscharakter des Buches entsprechende Haltung möglich gewesen ist; wir verweisen, um auf die Bahnen eines besseren Verständnisses zu leiten, auf seines Gießener Kollegen Erich Stern, Einleitung in die Pädagogik (Halle 1922), II, 3: Die Kirche, oder auch Troeltsch' Soziallehren. Des Verf. Schulideal ist „die freie Volksschule, die Kirche und Staat läßt, was beiden zukommt, aber außerhalb ihrer Mauern." Eberhard, Greiz.

Erbauliches.

Bern, M.: Gott und Welt. Ein Hausbuch fürs christliche deutsche Volk. Dresden-A. und Leipzig 1922, L. Ungelenk. (324 S.) 24 M.

Die von M. Bern mit feinem Geschmack ausgewählte Sammlung bringt in 6 Abschnitten: 1. Biblische Geschichten in poetischer Bearbeitung, Legenden und Verwandtes, 2. Aus dem Alltagsleben, 3. Vaterländisches, 4. Balladen und Romanzen, 5. Beschauliches und 6. Scherzhaftes, eine Fülle von wertvollen Gedichten, wobei auch mit Recht die von neueren Dichtern aufgenommen sind. Bei einer neuen Auflage würde ich die fünfte Rubrik mit der ersten vereinigen und mit Weglassung einiger weniger wertvoller Gedichte in der 1. Rubrik die Sterne erster Größe aus dem Gebiet des Kirchenliedes berücksichtigen. Knodt, Herborn.

Conrad, P., D.: Dennoch! Tägliche Andachten. Berlin 1924, M. Warneck. (386 S.) Geb. 3,60 M.

Dieses schlicht, aber gut ausgestattete neueste Andachtsbuch von D. Conrad bringt für jeden Tag des Kirchenjahres eine Andacht: einen Bibelspruch und eine kurze, gehaltreiche Betrachtung mit Gebetsausklang. C.s Art ist zu bekannt und bewährt, als daß sie einer besonderen Empfehlung bedürfte. Er selbst sagt im Vorwort: „Wir brauchen jetzt ein tapferes Christentum, das sich selbst in heilige Zucht nimmt und in den Stürmen und Kämpfen der Gegenwart sich wappnet mit einem trutzigen, aus dem Glauben kommenden, seines Sieges gewissen Dennoch!" Viele werden diesen neuen Conrad dankbar begrüßen. Josephson, Schötmar.

Worte, die den Tag geleiten. Zusammengestellt von E. W. Berlin 1924, M. Warneck. (371 S.) 4 M.

Der ungenannte Herausgeber hat sein Werk, das er seiner Mutter und seinen Kindern gewidmet, im Blick auf seine Leser dazu bestimmt, „im Lichte zu wandern, mit Freuden zu dienen, den Wahrhaftigen zu erkennen." Es bietet für jeden Tag, vom 1. Jan. bis 31. Dez., ein bis höchstens vier Worte in Poesie und Prosa aus alten und neuen Schatzkammern: Jesus und Claudius, Kant und Lenau, Dryander und Schopenhauer, Luther und Flaischlen, Le Seur und Bismarck, Hilty und Steinmüller, Nietzsche und Spurgeon u. v. v. a. kommen gleicherweise zu Worte. Jeder Tag ist unter einen bestimmten Gedanken gestellt (Arbeit, Begeisterung, Einsamkeit, Familie, Freude, Gebet, Liebe, Mut, Schönheit, Leid, Vaterland u. dgl.), dessen Auffinden ein sorgfältiges Stichwortverzeichnis am Schluß des Buches erleichtert. Auf den meisten Seiten ist noch Raum zum Eintragen von Ergänzungen oder eigenen Gedanken übrig. Die fleißige und vielseitige Sammlung eignet sich, auch um ihres hübschen Äußeren willen, vorzüglich als Geburtstags- oder Weihnachtsgeschenk für nachdenkliche Leute. Josephson, Schötmar.

Lutz, Fr. X., Pfr.: Ver Sacrum. Fünfminuten-Ansprachen für Sonn- und Feiertage. Freiburg i. Br. 1919, Herder. (XII, 136 S.) 3,20 M.

In der Vorrede heißt es, daß can. 1345 des Codex juris canonici ausdrücklich bei der pflichtmäßigen heil. Messe an Sonn- und Festtagen eine kurze Ansprache wünsche. Solche kurzen Fünfminuten-Ansprachen, wie der Verf. sie bei solchen Gelegenheiten gehalten hat, übergibt er hier für weitere Benutzung der Öffentlichkeit. Es sind viele treffende Worte darunter. In manchen Abschnitten wird die Eucharistie und die Maria in üblich überschwenglicher Weise gefeiert. Boy, Potzlow.

Wolpert, L.: Die einzige Seele. Freiburg i. Br. 1920, Herder & Co. (VIII, 202 S.) Geb. 9,50 M.

Das gut ausgestattete Buch enthält 57 „Sonntagslesungen", in der Folge des Kirchenjahres. Diese Betrachtungen bieten kräftige, nahrhafte Kost, werden niemals langweilig oder breit; auf drei bis vier Seiten hat man jedesmal etwas Abgeschlossenes zum Nachdenken. Geschichten und Beispiele, die teilweise recht gut sind, werden auch jugendlichen Lesern dies Buch lieb machen. An vielen dieser Andachten können auch evangelische Leser reine Freude haben, nirgends werden sie geflissentlich in ihrem Empfinden gekränkt. Stosch-Wannsee.

Geschichtliches.

v. Below, G.: Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unsern Tagen. Geschichtsschreibung und Geschichts-

auffassung. Mit einer Beigabe: Die deutsche wirtschaftsgeschichtliche Literatur und der Ursprung des Marxismus. 2. wesentlich erweiterte Aufl. München und Berlin 1924, R. Oldenbourg. (XVI, 207 S.) 5,50 M.

Gern läßt man sich zum zweitenmal von Belows kundiger und geschickter Hand durch den verwirrenden Reichtum deutscher Geschichtswerke im 19. Jahrhundert führen, die allesamt in der romantischen Bewegung wurzeln und diesen ihren Ursprung auch nie ganz verleugnen, mag sich anfangs auch neben Leo und Ranke der Einfluß Hegels geltend machen und mögen gegen die Romantiker die politischen Historiker, gegen diese wieder die Empiristen und Kulturhistoriker kräftig ankämpfen. Seit die politischen Geschicke Deutschlands in den siebziger Jahren auch dem politischen Historiker das Übergewicht geben, hat er zugleich sein Arbeitsgebiet nach der kulturgeschichtlichen wie wirtschaftsgeschichtlichen Seite hin kräftig erweitert. Auf dieser Höhe endlich hat die deutsche Geschichtsschreibung in den letzten Jahrzehnten ihre Leistungen in wunderbarer Vielseitigkeit nach Form und Inhalt entfaltet. Seit der Mitte des Jahrhunderts spielt in der wirtschaftsgeschichtlichen Literatur der Marxismus eine starke Rolle. Den durch ihn hervorgerufenen Erörterungen gilt eine besondere Beigabe, die man dankbar begrüßen muß. Das Buch ist frei von dem Ballast biographischer und bibliographischer Art, es setzt die Anfängerkenntnisse natürlich voraus, bietet aber darum dem Kenner einen um so höheren ästhetischen Genuß.

Wiegand, Greifswald.

Kawerau, S., unter Mitarbeit von Fr. Ausländer, H. Reintjes und Fr. Wüssing: **Synoptische Tabellen für den geschichtlichen Arbeits-Unterricht vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart.** Berlin u. Leipzig o. J., Fr. Schneider. 65 Doppelseiten.

Die „Synoptische Tabellen für den geschichtlichen Arbeitsunterricht“ wollen dem Geschichtsunterricht auf der Oberstufe in Vollanstalten im Geiste der demokratischen Republik dienen. Sie zielen auf „Arbeitsunterricht“ ab, vermeiden es also, dem Schüler den Stoff zur gedächtnis- und phantasiemäßigen Aneignung fertig vorzusetzen, lehren ihn vielmehr, gemeinsam mit dem Lehrer die Bausteine zu einem lebendig angeschauten und erlebten Bilde der Vergangenheit zusammenzutragen. In einer Republik erübrigen sich die Regententabellen; denn das, was hier die Geschichte gliedert, sind andere Ereignisse als Regierungswechsel. Dem entspricht die Anlage der Tabellen. Die Entwicklung beginnt mit dem einfachsten, mit der Magen- und Geldfrage. Aus diesen wirtschaftlichen Dingen entstehen die besonderen sozialen Zustände und Bewegungen. Sie wieder führen zu einem mehr oder weniger kräftigen geistigen Leben in Religion und Philosophie, in Kunst und Wissenschaft. Die geistigen Verhältnisse rufen eine bestimmte innerstaatliche Organisation und eine entsprechende Stellung in der auswärtigen Politik hervor. Die Kriege endlich sind die katastrophale Entladung wirtschaftlich-sozialer Spannungen. In dieser Weise laufen die Rubriken nebeneinander her, greifen ineinander und lassen sich, ohne jeden schematischen Zwang von Zeit und Ort, nur von inneren Voraussetzungen leiten. Das Ergebnis des mit ihrer Hilfe unternommenen Arbeitsunterrichtes würde eine geistesgeschichtliche Darstellung unter soziologischen Gesichtspunkten sein. Ich gestehe gern zu, daß das Ganze sehr geistreich ist, mich in hohem Maße gefesselt hat und alle Beachtung und Nachahmung verdient. Wir haben uns zu allen Zeiten in der Geschichtsbetrachtung viel zu sehr von den in die Augen fallenden Schlußergebnissen leiten lassen und zu wenig nach den treibenden Kräften gefragt, haben darum von Dingen so gut wie nichts erfahren, die in das rechte Licht gerückt zu haben ein Verdienst dieser Tafeln ist. Aber wenn mir auch der Aufbau dieser Tabellen gefällt, so kann ich mich gleichwohl nicht in allen Stücken von ihrem Inhalt befriedigt erklären. Eine objektive Geschichtsdarstellung gibt es nicht, sondern jede Zeit schafft sich ein Geschichtsbild, wie es ihren geschichtlichen Erlebnissen und ihren eigenen Wünschen entspricht. Somit wird die geschichtliche Einstellung unter dem Eindruck des größten aller Wirtschaftkriege und nach dem Zusammenbruche von Fürstentum, Adel und Militär in Deutschland anders aussehn als nach den Siegen von Leipzig und Sedan. Die vorliegenden Tabellen sind dafür schon der beste Beweis. Gewiß haben wir einst auf preußischen Gymnasien mit Groll einen Unterricht über uns ergehen lassen, der im hohen Mittelalter nur die verfehlten Unternehmungen undeutsch gearteter Kaiser sah, der die deutsche Geschichte recht eigentlich erst mit ihrem Großen Kurfürsten begann, den Geist von Weimar wohlwollend als nicht üble Beschäftigung von Kleinfürsten neben dem hohen Ernst des Exerzierplatzes von Potsdam stellte und die deutschen Staaten nur nach ihrer Annexionsnotwendigkeit beurteilte. Aber die heutige wie eine Nemesis anmutende Beurteilung fällt nicht minder einseitig aus. Ich will als Theologe mit den Verfassern nicht rechten, daß ihr Wissen von „Religion und Kirche“ recht gering ist. In der demokratischen Republik werden diese Artikel wenig geschätzt. Aber dies nehme ich ihnen übel, daß sie bei eingehender Behandlung der vier Kriegsjahre wohl genau die deutschen Fehler wie Meuterei, Hamsterei, Warenschiebungen und Annexionspropaganda der Vaterlandspartei und des Kriegspresseamtes gebucht haben, daß man dagegen vergeblich unter den Rubriken des geistigen Lebens die Revanchelust Frankreichs, den Imperialismus und Handelsneid Englands, den einzigartigen Lügenfeldzug in den Vereinigten Staaten, ihre grausame Knebelung des amerikanischen Deutschtums und die das stümperhafte

deutsche Demokratentum zynisch übertölpelnde Gewissenlosigkeit Wilsons sucht. Über den Charakter einer neuen Geschichtsauffassung kann man sich einigen. Wer aber solche Tabellen verfaßt, sollte, auch wenn er ein Pazifist ist, niemals vergessen, daß er auch ein Deutscher ist.

Wiegand, Greifswald.

Wuessing, Fr.: Geschichte des deutschen Volkes vom Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Ein sozialpsychologischer Versuch. Berlin und Leipzig 1920, Fr. Schneider. (VIII, 315 S.)

Noch für lange wird es vielen Deutschen nicht in den Sinn wollen, wie dies alles hat kommen können, warum die „Guten" unterliegen und die „Bösen" auf der ganzen Linie siegen mußten. Daß Gott keinen Deutschen verläßt, hatten wir uns fest eingeredet. Daß an deutschem Wesen die Welt noch genesen würde, war uns mit allerlei selbstgefälligen Zutaten so oft vorgesungen, daß wir es beinahe glaubten. Und nun ist von alledem das Gegenteil eingetreten, und die einen, deren Glaube nie festgesessen hat, geben dem Weltregenten den Abschied, während die anderen, Ursache und Anlaß verwechselnd, nach dem nächsten Schuldigen suchen. Dem jungen Geschlecht wird es leichter werden, mit dem nötigen Abstand sich auch das rechte Urteil zu bilden. Vielleicht wird es über die hinter uns liegende Zeit einmal urteilen wie etwa Stein und Arndt über das Rokoko. Für diese jungen ist auch dieses Buch bestimmt. Ich will nicht leugnen, daß es etwas Aufregendes hat. Wir haben in der vergangenen Zeit wohl vieles getadelt in Witz und Bitterkeit. Man hat damals die Mahner als „Nörgler" und „Reichsfeinde" beiseite geworfen. Schließlich schien ja alles auch nicht so schlimm, und die anderen machten auch Fehler. Aber heute muß man einsehen, wie berechtigt diese Kassandrarufe gegen Autokratie und Byzantinismus, gegen Überheblichkeit und Selbstsicherheit gewesen sind. Und dies alles nunmehr, wo es zu spät ist, zusammengeballt, sich zu vergegenwärtigen, wirkt hart. Aber das politische Leben ist nicht Schuld und Strafe, sondern Ursache und Wirkung, es ist vor allem folgerichtige Entwicklung. Einseitigkeiten rücken sich selbst wieder zurecht und Übertreibungen ermäßigen sich. Sie führen naturgemäß ein Gewitter herbei, das wohl zündet und stellenweise auch vernichtet, aber auch die Luft reinigt und den Boden für neues Wachstum erfrischt. So verstehe ich den Verfasser, wenn er die geschichtlichen Vorgänge nicht mit absoluten Maßstäben mißt, sondern ihre Relativität betont, wenn er nicht mit chronikenhafter Vollständigkeit berichtet, sondern die Dinge in ihrem Werden zu würdigen sucht. Seine Geschichte ist tragisch wie das Leben selbst. In die politischen Vorgänge greifen die wirtschaftlichen, philosophischen, religiösen Wandlungen ein, bald hemmend, bald fördernd, jedenfalls irgend einer Katastrophe zutreibend, aber freilich auch immer neuem Leben die Wege ebnend. Es war wieder Deutschlands Verhängnis, daß treibende Kräfte wie Liberalismus, Marxismus, Feudalismus in ihrem elementaren Machtgefühl kein Verständnis für andere nicht minder wichtige Erscheinungen neben sich hatten und ihnen daher mit Folgerichtigkeit zum Opfer fielen. Selbst die Schöpfungen Friedrichs d. Gr., Steins und Bismarcks mußten diesem Schicksal erliegen. So führt uns der Verfasser in souveräner Weise von den Tagen des Absolutismus über die geistige Revolution und die ihr folgende napoleonische Zeit, über die erste Reaktion und die gleichzeitig einsetzende Periode des geistigen Realismus und der liberalen Verkehrswirtschaft zum Jahre 1848 und dem feudalen Konstitutionalismus. Mit ihm erfährt in Preußen der Ehrgeiz zur Macht seine Wiedergeburt und führt zu Bismarcks Reich mit seinem Großbetrieb, seinem Proletariat und seinem Intellektualismus. Aber dieses Reich Bismarcks ist unter Wilhelm II. den an es gestellten Anforderungen nicht mehr gewachsen. Seine geistigen Führer wissen den neuen Strömungen nicht zu begegnen, den sozialen im Innern, den weltwirtschaftlichen draußen. Die Diplomatie ist unsicher, unfähig. So kommt, was kommen muß. Der Ausgang eines heroischen Ringens im Weltkriege, das aber eben auf alte, einseitige Anschauungen eingestellt war, drückt nur auf die Entwicklung von drei Menschenaltern das Siegel. Man muß Ehrfurcht haben vor soviel großem und redlichem Wollen, aber auch zugleich die Gebundenheit des Lebens anerkennen. Nur so wird man ohne Bitterkeit, vielmehr mit frischem Vertrauen, den Kampf um die Zukunft unseres Volkes auf seine Schultern nehmen können. Bei all seinem Ernste wirkt das Buch in Wahrheit befreiend, anspornend, ermutigend. Ich möchte es daher in den Kreisen unserer nationalen Jugend reichlich verbreitet sehn, jener Jugend, der es nicht um das Wiederheraufbeschwören einer versunkenen Zeit, sondern um die Herbeiführung neuer, anders gearteter, die alten Fehler verbessernder Lebensverhältnisse zu tun ist und die darum nach Klärung des Urteils über die Vergangenheit verlangt.

Wiegand, Greifswald.

Wirth, A.: Weltgeschichte der Deutschen. Berlin 1922, K. Siegismund. (VIII, 440 S.)

W. ist bekannt durch Weltreisen und Rasseforschungen. Weltweit ist so das Buch eingestellt; den verwickelten Rassefragen gelten lange Abschnitte, ohne daß doch ein einigermaßen klares Ergebnis, etwa auf die Frage „Was ist deutsch"? herausspränge. Politik und Kultur, völkische Sitte und Gewöhnung, Kunst und Wissenschaft, alles wird irgendwie berücksichtigt. Sachliche Gesichtspunkte überwiegen das Chronologische; weitgespannte Übersichten treten an Stelle der herkömmlichen Anordnung nach Zeitabschnitten und Regentenhäusern. So ist das Werk, zumal da jedes Sach- und Namenregister fehlt, nur für

einen sehr geschichtskundigen Leser wirklich zu verstehen. — Glühende Begeisterung für das Deutschtum durchpulst alles; völkisch, antisemitisch ist die Haltung. Beständig werden Zustände und Ereignisse bei uns mit denen in fremden Ländern verglichen; ebenso werden zwischen dem Heute und dem Gestern immer aufs neue die Beziehungen aufgezeigt. Ob freilich jetzt um 1924 W. das Ergebnis von 1921, dem Jahr der Niederschrift des Buches, aufrecht erhalten würde, daß Deutschland auch nach seinem Zusammenbruch besser und höher dastehe als beinahe alle anderen Länder? — Für die Stellung des Verf. gegenüber Religion und Konfession genügen folgende grundlegenden Sätze: (S. 155) „Der Katholizismus ist bei uns die deutscheste von allen Konfessionen. Warum? Er hat am meisten altes Heidentum, alpines, finnisches und germanisches, aufbewahrt ... Luther dagegen ist auf das Urchristentum zurückgegangen, eine syrische Religion, die der deutschen Anschauung und Lebensgebarung weit ferner steht als das inzwischen vom germanischen Geiste durchdrungene Katholikentum." Daneben (S. 156) „Der Protestantismus ist eine Frucht des bewußtgewordenen Germanentums, die auch anderen Völkern schmackhaft und köstlich ist, soweit sie germanischen Einflüssen zugänglich sind, ist eine Frucht des Nationalismus." (S. 157) „Die Wirkungen Luthers haben vier Jahrhunderte durchdauert, das Werk Bismarcks nicht einmal ein halbes Jahrhundert. Erst jetzt beginnt der Protestantismus zu verblassen. Die römische Kirche ist wieder im Erstarken. Freilich hat Luther, die Verleiblichung des deutschen Gewissens, nicht nur den Protestantismus geschaffen, sondern auch den Katholizismus gerettet." (S. 237) „Der Kirchenstreit, den Luther entfachte, hatte den Nachteil, daß darüber die Nibelungen vergessen wurden und daß der ganze Strom unserer Bildung und Erziehung in ein fremdes Bette geriet." Vgl. (S. 46) „Eins hat die Klosterbildung und die Kirche überhaupt bei uns gehemmt: die Fortführung und höhere Entwicklung unserer eigenen Religion und Sprache. Es war nicht unbedingt notwendig, daß wir dem Fremdtum (!) verfielen." — Merkwürdig die Fülle von sachlichen Unrichtigkeiten auf theol.-kirchlichem Gebiet: (S. 150) „Seb. Frank ist der Verf. des ‚Narrenschiffs'." (S. 151) „Der Vater der Reformation ist Hus." (S. 153): „Staupitz beruft L. 1508 als Dekan der theol. Fakultät nach Wittenberg und sandte ihn 1511 nach Rom." (S. 162) „1529 hielt Luther zu Marburg ein Religionsgespräch, das .. der von ihm in seiner Bigamie bestätigte Philipp .. leitete." (S. 164) „1528 verfaßt L. den Kleinen und den Großen Katechismus." (S. 168) Ungarn warf sich „dem 1541 begründeten Calvinismus" in die Arme. (S. 169) Die Kalenderverbesserung 1683. (S. 180) Die Jesuiten organisierten um 1600 die Gegenreformation. (S. 357) Die Leipziger Theologenschule unter Luthart (!) und die Erlanger hielten an der wörtlichen Inspiration der ganzen Bibel fest. — Andere Merkwürdigkeiten: (S. 208) um 1685 „Kurfürst von Hessen". (S. 247) Bach blieb immer daheim, zuerst in seinem Thüringer Ländchen und in Halle. (S. 347) Verwechselung von Schaumburg-Lippe und Lippe-Detmold. (S. 350) Zu den Berliner Großbanken gehören „Diskontobank, Diskontogesellschaft". (S. 356) st. Rickelt und Pranger l.: Rickert und Spranger. (S. 358) „Haeckel war doch ein genialer Forscher; er fand das phylogenetische Gesetz." (S. 359) „Max von Linde erfand eine Eismaschine." — Nur noch ein Wort zur Gegenwart! (S. 419) Die unheilvollste Rolle hat bei der Waffenstillstandskommission Erzberger gespielt. Den ganzen Vorgang aber kennzeichnet das Urteil: „Die deutsche Front ist von hinten erdolcht worden." (S. 420) Die Kriegsgesellschaften „haben den Juden, den Hauptanstiftern des Krieges, die dann auch den meisten Nutzen von ihm hatten, unermeßlichen Gewinn in den Schoß geworfen" (S. 421) Weimar „hat als kreißender Berg ein Mäuslein geboren: eine neue Verfassung, die in der Hauptsache Papier geblieben ist."

Jordan, Wittenberg.

Schöngeistiges.

Medard ruft in die Welt. Die Verse des jungen Medard, hrsg. von M. Fischer. Kempten u. München o. J., Kösel. (VIII u. 99 S.)

Das ist ein Buch voll heißer Gottesglut, getragen von dem Bewußtsein einer besonderen göttlichen Sendung. So heißt es gleich in dem 1. Gedicht „Berufung": „... Ich bin bestimmt, Gott in die weite Welt zu rufen. Durch tausend Hindernisse muß ich stürmen, Tausend Verführungen mein Ich entziehen, Wenn tausend Heiden höhnend mich verfluchen, Wenn tausend Juden eifernd mich versuchen, Für den Dreieinen mich verglühen, mich versprühen." In überschwenglichen Tönen feiert er Mombert und Däubler, denen er seine Gedichte widmet, nennt jenen z. B. „Du Wunderharfe", diesen „Du Farbengebraus", beide „ihr ragenden Dichtergipfel", „ihr großen Visionäre, Verkoster der Ewigkeit", „Weltbeschwingte", „himmlische Zecher" usw., stellt sich dann aber ihnen gegenüber: „Doch mir ist nicht gegeben, gleich Euch zu tändeln im süßen Rausch der bunten Gesichte, Gleich Euch zu spielen im geschmückten Bau der formgemeisterten Gedichte; Ich darf nicht selig erdenfernen Rausch zu eigner Lust in meinem Busen tragen, Ich bin bestimmt, den wahren Gott mit heißen Worten in die Welt zu sagen. Seid ihr auch leuchtender vor der Geschichte: Ich muß bestehen vor Gottes Weltgerichte." Und ähnliche Töne kehren immer wieder. Den wahren Gott hat er gesucht im schweren Ringen voll dumpfer Angst, „im Schauerabgrund glühender Ekstasen", in Tempeln, Einsamkeiten, bei Ketzern und Heiden, aber erst: „Im Tabernakel der einen wahren Kirche hab ich dich

gefunden.“ Da iſt ſozuſagen der objektivierte Gott, und „nur Hoffart wähnt, daß wir den Gott erzeugen.“ Aber er iſt als Geiſt doch nicht nur da, er iſt überall, vor allem auch in den andern Weſen; denn „die Weſen ſind ſich alle urverwandt“ und ſeien es auch Dämonen, die uns umſchauern: „Du wirſt ſelbſt ſie als Brüder einſt erkennen.“ „Du biſt dein Vater und du biſt dein Kind.“ — Ich hoffe mit dieſen Anführungen eigener Worte des Dichters den Leſern die Grundzüge ſeiner Dichtung zur Genüge veranſchaulicht zu haben: Das ſtarke Bewußtſein einer göttlichen Sendung, die bewußte Beiſeiteſchiebung aller weltlichen Belange und Lockungen, um ſeiner göttlichen Aufgabe nachkommen zu können, die Eigenart ſeiner Frömmigkeit, die bewußt und gewollt katholiſch, bald an Franz v. Aſſiſi, bald an Angelus Sileſius erinnert. Daß er als ſtrenger Katholik auch Thomas von Aquino feiert, iſt ja bei ſeinen philoſophiſchen Neigungen ſelbſtverſtändlich, daß ſeine Mariendichtung an die mittelalterliche anklingt in ihrer heißen Innigkeit, bei ſeiner ganzen glutenden Art, nicht weniger. Auch von der Form ſeiner Dichtung iſt mit den angeführten Verſen wenigſtens eine allgemeine Vorſtellung gegeben. Sie iſt in Vers- und Strophenbau nicht ohne Härten, ja nicht einmal ohne Fehler, nicht zu reden von dem ſo oft noch recht nachfühlbaren und ſichtlichen Ringen nach dem Ausdruck, um dem hochgeſteigerten Gefühlsausbruch Genüge tun zu können. Aber, ſo ſagt der Vorredner, Max Fiſcher, ſeine Verſe ſind auch „nicht beſtimmt, äſthetenhaften Sinnengenuß zu gewähren — ſie ſollen der Erbauung dienen, ſie zielen darauf ab, religiöſe Kräfte auszuſtrahlen.“ Und das können ſie in der Tat. Mir iſt das Leſen dieſer Verſe trotz ihrer in vielem ſo anders gearteten Frömmigkeit, auch trotz mancher künſtleriſchen Mängel, doch ein Genuß geweſen. Die Innigkeit, Stärke und Tiefe dieſer Frömmigkeit hat etwas Ergreifendes, Erhebendes und Beglückendes. — Die Sammlung enthält 64 Gedichte in 10 Gruppen, die ich mit Angabe der Gedichtzahl und Hervorhebung einzelner Gedichte noch anführen will. Die einzelnen Gedichte nenne ich nicht deshalb, weil ſie mir beſonders wertvoll enſchienen, ſondern um dem Leſer eine Vorſtellung vom Stoffe des Dichters zu vermitteln. 1. Präludium (2) „Die Berufung“ und „Widmung“ (ſ. o.). 2. Hymnen und Gebete (14). 3. Geſtalten (7) Jeremias, Joſeph, Maria, Magdalena, Abälard an Heloiſe. 4. An große Tote (7) Cyprian, Thomas v. Aquin, Greco, E. T. A. Hoffmann, Kleiſt, van Gogh, Nietzſche. 5. An die nahen Menſchen (4). Mutter und Freunde. 6. Die Verſuchung des Eros (7). 7. Der große Krieg (5). 8. Der ewige Jude (5). 9. Verkündigung (6). 10. Anhang: Aus den Knabenjahren des Medard (7).

Schönfelder, Frankfurt.

Tögel, Fr.: Empor! Gedichte. Leipzig 1919, Breitkopf & Härtel. (99 S.) Geb. 3 M.

Die Sammlung enthält 68 Gedichte von Zeilen bis $4^1/_2$ Seiten Umfang. Will man ſi mit Fachſchlagworten kennzeichnen, ſo wär wohl zu ſagen, daß ſie zum größten Teil de Gedankenlyrik angehören, nur wenige de Stimmungslyrik, noch weniger der eigentliche Anſchauungslyrik. Bei dem einen oder ander kann man ſogar fragen, ob das überhaupt no ein „Gedicht“ ſei, ſo z. B. wenn wir unter de Überſchrift „Dreiklang“ die drei Zeilen finden „Gründe dein Leben auf Kraft! Schmücke e mit Schönheit! Fülle es lauter mit Liebe!“ Vieles iſt ähnlich ſpruchartig. Der Quell dieſe Gedankenlyrik ſcheint mir ein wiſſenſchaftlic geklärtes und gekühltes kosmiſches Naturgefüh zu ſein, beherrſcht vom Eros, durch den und i dem alles iſt. Seine Stellung zu der Erſchei ſcheinungen Fülle ergibt ſich wohl deutlich ge nug, daß er S. 67 unter der Überſchrift „Ein und alles“ der Reihe nach den Pädagoge Gelehrten, Äſthetiker, Politiker, Sozialiſte Moraliſten, Religiöſen mit ihren Lebensziele auftreten läßt, um dann abzuſchließen mit de Worten: „Das Leben: Groß der Reichtum meine Kräfte! Was auch ſchimmert, — meine Glu Ewig ſtark der Strom der Säfte, Jede Welle — meine Flut.“ Mich perſönlich haben am meiſte angeſprochen Gedichte wie „Barock“, ein hüb ſches Gegenſtück zu dem Rokoko des „Nach ſtücks“ in ſeinem an anderer Stelle beſprochene Bändchen von Proſadichtungen, und einige Ge legenheitsdichtungen, wie die zum 300. Todes tage Shakeſpeares, der Meßbeſuch in Leipz 1918 und die Worte an Gerhart Hauptmann.

Schönfelder, Frankfurt a. M.

Zeitſchriften.

Seit 1. Juni erſcheint das vortreffliche **Evan geliſche Monatsblatt** für Weſtfalen wieder (Gü tersloh, C. Bertelsmann); gleich das erſte He zeigt die charaktervolle, lutheriſche und konſe vative Art, die es früher auszeichnete.

Mit Juli 1924 hat auch der Verein für reli Kunſt in der evang. Kirche ſeine erſte Numm **„Kunſt und Kirche“** herausgegeben. Pfr. Röhrig und Pfr. Lic. K. Kühner zeichnen a Schriftleiter; ſehr bekannte Namen ſind unt den Mitarbeitern; aber daß außer einem lange Bericht über die Berliner Tagung des Verei f. relig. Kunſt und einem Vorwort der Schrif leiter dieſe erſte Nummer lediglich Miszelle bringt, iſt etwas recht wenig; und warum d Anonymität ihrer Verfaſſer?

Heft 1. 2 der **Franziskaniſchen Studie** (11. Jahrgang 1924) bringen eine umfaſſen Würdigung des Herausgebers der großen Bon ventura-Ausgabe, des P. Ignatius Jeiler (ge 4. 12. 1823 in Havixbeck, geſt. 9. 12. 1904 Quaracchi) und der wiſſenſchaftlichen Arbeit des Collegium S. Bonaventurae in Quarac

Zwiſchen den Zeiten VI: Briefwechſel z H. Herrigel und Fr. Gogarten „zum prinzipiell

Denken"; Erwägungen zu Tillichs Religionsphilosophie von K. de Quervain („Metaphysik und Theologie"); Besprechung von Kutters Kantbuch „Im Anfang war die Tat" durch H. Barth; Wertung der Bedeutung der philosophischen und religiösen Grundtendenzen der Sturm- und Drangepoche durch Fr. Lieb; Versuch einer Kleist-Deutung („Die gebrechliche Einrichtung der Welt") durch O. Bruder.

Endlich folgt den drei katholischen Sonderheften der **Tat** wenigstens eins von protestantischer Seite (Jena, E. Diederichs. 1924, 4. S. 241—322). Sein Hrsgbr. ist der Direktor im Zentralausschusse der I. M., Dr. C. Schweitzer, auf den sowohl das Geleitswort als auch die Bücherschau sich zurückführen, wie auch die, die über die Arbeit in der Kirche berichten, ganz eigentlich Männer der I. M. sind. Der Auseinandersetzung mit der Aufklärung (Dr. H. B. Ritter, Berlin), dem Problem der Gerechtigkeit in der Geschichte (Prof. Dr. Medicus, Zürich), der Kirche (Prof. D. Althaus, Rostock) und ihrer Liturgie (Dr. W. Stählin, Nürnberg), der Sittlichkeit (Prof. D. Hirsch, Göttingen, in Auseinandersetzung mit A. Schweitzers Kulturphilosophie; dazu ein Abschnitt aus Holl's „Luther"), der Natur in ihrem geistigen Gehalt (Prof. D. Büchsel, Rostock) gelten die entscheidenden Aufsätze. Bestimmend greift der Doktor Martinus in den verschiedensten (nicht in allen) Aufsätzen ein. Nicht eindeutig ist die Stellung zum deutschen Idealismus, der, doch gewiß nur auf dem Boden der Reformation denkbar, gerade im Zentralpunkt des reformatorischen Evangeliums von ihm abweicht.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, welche nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Nagel, G.: Wie bekomme ich Frieden mit Gott? Gießen u. Basel, o. J., Brunnen-Verlag. (20 S.) 0,40 M.
Pfau, J., Bürgerschuldirektor: Die Schrift der Zukunft. Wien, o. J., Deutscher Verlag f. Jugend u. Volk. (32 S.)

Zeitschriftenschau.

Religionswissenschaftliches. Kattenbusch: Zur rlgsphilosoph. Frage d. Gegenwart. (ThBlr. 6.) — Buber-Schmidt: Chassidismus. (ThBl. 7.) Donald: „Internationale Rlg.sunion" in China. (EMM. 7.) — Petsch: Zur deutschen Romantik. (ThLz. 11.)

Theologisches. GG. 1924, 6 f.: Pfennigsdorf, E.: Sammlung. Lemme: Atheistische Religion. Vollert, W.: Graf Keyserling u. die deutsche Mystik. Müller, K.: W. v. Kügelgen als rlg. Charakter. u. a. — Stammler, G.: Wissenschaft u. Wunder. Kinzel: Ein Bausteinchen zur neuen Lutherbibel. Wegeleben, S.: Evgl. Jugendbewegung. Meyer-Hollern, E.: Predigtmüdigkeit? Pfennigsdorf: Lemmes Apologetik. u. a.

NkZ, 1924, 6 f.: Kegel: Wo opfert Israel seinem Gott? Nägelsbach: Wissenschaftl. Exegese u. erbauliche Schriftauslegung. Laible, H.: Der zerrissene Tempelvorhang u. die eingestürzte Oberschwelle d. Tempeleingangs vom Talmud bezeugt. Sperl: Rlg. Grundfragen in psycholog. Beleuchtung.

StKr. 25, 3 f.: Kattenbusch, F.: Zur Ethik d. Patriotismus: Über Sterben u. Töten fürs Vaterland. v. Dobschütz: Rationales u. Irrationales Denken über Gott im Urchristentum. Walther: Entstehung d. Taufsymbols aus d. Taufritus. Preisker, H.: Liebe im Urchristentum u. in d. alten Kirche. Müllensiefen, W.: Satan d. *θεὸς τ. αἰῶνος τούτου* 2. Kor. 4, 4? Schornbaum, K.: Zum Briefwechsel des G. Karg. Bauer, C.: Zur Jugendgeschichte v. Chr. F. Baur. v. Dobschütz: Aus d. Umwelt d. N. T. Clemen, O.: Zum Abschluß der Ausgabe von Luthers Briefwechsel.

ZSTh. 1924, 4: Stange: Novalis' Weltanschauung. Bonwetsch: Gedanke d. Erziehung d. Menschengeschlechts bei Irenäus. Schaeder: Theol. Erinnerungen an d. jüngeren Blumhardt. Nygren: Kant u. die christl. Ethik. Caspari: Messianisch u. endheilszeitlich. Stange: Die Auferstehung Jesu. Althaus: Theologie u. Geschichte.

ZThK. 1924, 3: Traub, Fr.: Systematisches zu Holls Lutherbuch. Steinmann, Th.: Aneignungen d. Christustatsache auf d. Boden d. christl. Religion. Bötticher, H.: Hölderlins Religiosität. Faber, H.: Religionswissenschaftl. Literatur.

Bibelwissenschaftliches. Caspari: Die Unzertrennlichkeit d. beiden Testamente. (LK. 29 ff.)

A. T. Jirku: Pharao Nechos Kriegszug (2. Reg. 23, 29) u. der Fall Ninives im Licht einer neugefundenen babyl. Chronik. (ThLBl. 11 f.)

ZAW. 1914, 1 f.: Greßmann, H.: Aufgaben a.t. Forschung. Staerk: Zur a.t. Literarkritik. Hempel, S.: Jahwehgleichnisse d. israel. Propheten. Fullerton, K.: The original conclusion to the book of Job. Elhorst, H. J.: Deuteronomische Jahresfeste. Böhl, F. M. Th.: Tud'alia I., Zeitgenosse Abrahams, um 1650. Bruston, Ch.: L' inscription des deux colonnes du temple de Salomon. Gustavs, A.: Die syr. Berge Sárigana u. Biisáisá in d. Boghazköi-Texten. Greßmann: Bemerkungen. Walch, A. C.: Zu Dtn. 21, 1—9. u. a.

N. T. ZNW. 1924, 1 f.: Krüger, G.: F. C. Conybeare † Vardapet, E.: The Revelation of the Lord to Peter. Wendt, H. H.: Zum 2. u. 3. Joh.-Brf. Rasp, H.: F. Josephus u. die jüd. Religionsparteien. Stuhlfauth, G.: Zwei Streitfragen d. altchristl. Ikonographie. Dörries, H.: Verhältnis des Neuplatonischen u. Christlichen in Augustins „De vera religione". Hermann, Th.: Fragmente z. d. griech. Apophthegmata Patrum. Baehrens, W. A.: Minucius Felix u. Tertullians Apologeticum. Bultmann, R.: Problem d. Ethik bei Paulus. Glaue, P.: Vorlesung hl. Schriften bei Tertullian. Mundl, W.: Gal. 2, 17 f. Wundt, M.: Nachtrag z. Augustins Konfessionen. Notizen.

Kirchengeschichtliches. Baehrens: Die 9. fragmentare Jesaiashomilie d. Origenes eine Fälschung. (ThLz. 12.) — Boehmer, H.: Luthers erste Vorlesung. (ThLBl. 11 f.) — Baun: Schwäbische Liederdichter. (LK. 22 ff.) Frick: Vom Pietismus zum Volkskirchentum. (AMZ. 7 ff.) Koch: Die Kerngemeinde in der Geschichte der ev. Kirche. (IM. 5.) Rietschel: Evgl. Leben in d. Steiermark. (DED. 2.) — H. Albertz † 23. 8. 1923. (RK. 21 Bender.) R. Grundemann † 3. 5. 1924. (AMZ. 7 Richter.) W. Walther † 24. 4. 1924. (LK. 27 ff. Hashagen.)

Lehrwissenschaftliches. Kolfhaus: Die Frage nach der Kirche. (RK. 24.) Richter: „Mission". (AMZ. 7.) Stange: Die kommende Kirche. (RK. 29 ff.) Zoellner: Soziale Aufgaben d. Kirche. (LK. 21 ff.)

Praktisch-Theologisches. Frick: Protestantismus u. Liturgie. (ThBl. 7.) Neuenhaus: Zur reform. Predigtweise. (RK. 21.) Thiele: Erziehung z. häuslichen Bibellesen. (LK. 23 f.)

DDK. 1924, 9 f.: v. Lüpke: Zur Methode unserer Arbeit. Heinen, A.: Verstädterungsprozeß des Landes in der Umgebung der Großstadt. Brunkhorst, H.: Luthers Forderungen an volkstümliche Predigtweise. Ubbelohde, E.: Das erste Gebot. v. Lüpke: Leichenrede (Phil. 1, 21). Müller, E.: Traurede (Ps. 37, 5). Voß: Posaunenchöre. u. a. Müller, R.: Heimatgeschichte u. Pfarramt. v. Lüpke, H.: Gesetzesreligion auf d. Lande. Rössing, M.: Gottesdienst z. Erntebeginn. Just, Fr.: Die Betglocke. Voß, E.: Jugendpflege. u. a.

MevRU. 1924, 5 f.: Hofmann, O.: Die rlg. Not des RU. Glaser, R.: Sokrates u. Plato in d. christl. RU. Kulbe, K.: Germanische Mythen im RU. Schreiber, H.: Selbsttätigkeit im RU.

MGkK. 1924, 5 ff.: Spitta, Fr.: Kritische Bemerkgn. z. Kirchenliedern. Plaß, J.: Melodienentwurf d. Einigungskonferenz. Werner, Br.: Zur Geschichte d. ev. Choralgesanges. Smend, J.: Matthäuspassion von Schulz, Hamburg. Günther, R.: Analogien zu „O daß ich tausend Zungen hätte". Wallau, R.: Das Domspiel. Lott, W.:

Die beiden Uraufführungen des „Tod Jesu“ März 1755. Krause, G.: Gedanken z. gottesdienstl., liturgischen und kirchenmusikalischen Fragen. Ruprecht, W.: „Schweigender Dienst“. u. a. Smend: Begräbnisfeier für Fr. Spitta. Niemann, Fr.: Liturgische Bewegungen der Gegenwart. Mehl, O.: Fürbitte im Gottesdienst. Günther, R.: O. Goehrings Feiernde Jugend. Pfeifer, A.: Begräbnisnot. Gennrich: Fiebachs Oratorium „Haus d. Herrn“. Arnold, C.: Kriegerdenkmal v. D. Greiner. u. a. Spitta, H.: Richt unser ganzes Leben. Schütz, H.: Wie wenn der Adler.

MPTh. 1924, 5 f.: Schoell, J.: Zucht d. hl. Geistes. x: Zwei „Religionen“ oder zwei „Richtungen“? Planck: Die freie Rede als Ziel unserer homiletischen Ausbildung. Schian, M.: Kirche u. Recht. Saathoff, A.: Konfirmationsnot. Faut: Rlg.sgeschichte u. Theologie. Fendt: Hoffnung. Th. H.: Kleine Erinnerungen eines Alten. u. a.

Mission, Äußere u. Innere. Ä. M. Gutmann: Denkfehlersünden an d. Eingeborenen. (EMM. 6.) Berron: Aufhebung d. türkischen Kalifats. (Ebd. 6.) Büttner: Bei d. Buschnegern in Suriname. (Ebd. 7.) Flad: Aus Abessinien. (Ebd. 6.) Haccius: Hermannsburger M. (Ebd. 7.) Schomerus: Zum 75. Jubiläum d. Hermannsburger M. (AMZ. 6.) Würz: Botschaft aus Jerusalem. (EMM. 7.)

J. M. Borrmann: Aus der J. M. in Ostpreußen. (JM. 5.) Schick: Aus der Winter-Nothilfe d. J. M. (JM. 5.) Schreiner: J. M. in Hamburg. (JM. 6.) Steinweg: „Fürsorgepflicht“ u. evgl. Kirche. — Deutsche Gesellschaft z. Bekämpfung d. Geschlechtskrankheiten. (JM. 7.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Grünwald: Wie begegnen wir den „deutsch-völkischen“ Bedenken gegen das A. T.? (Sah. 2.) — Cordier: Vom Elbfld. reformierten Psalter z. dtsch. Einheitspsalter. (RK. 22.) Röhrig: Für ein neues reform. Gesangbuch. (RK. 23.) Strasser-Petrich: Lübeck und das Einheitsgesangbuch. (LK. 25.) Lauffs: Kritische Bemerkungen z. Gesangbuchjubiläum. (RK. 23.) — Götz: Evgl. Katholizität. (ThBlr. 6.) Kaftan: Vom Zusammenschluß d. Lutherischen. (LK. 30.) Le Seur: Zum Aufbau unserer Evgl. Kirche. (HW. 9.) — Langenohl: Der Sonntag u. seine Feier. (LK. 23.) — Rentorff: Kulturkampf im Memelgebiet. (DED. 2.)

Wichtigere Besprechungen.

Religionswissenschaftliches. Kühnemann: Der Europäische Gedanke im Vorkantischen Denken. (ThLBl. 10 Doerne.) Kühnemann: Kant. (Ebd. 11 f. Doerne.) Schweitzer: Verfall u. Wiederaufbau der Kultur. (Ebd. 10 Elert.) Troeltsch: Der Historismus u. seine Überwindung. (ThLz. 11 Tillich.) — Hauer: Die Religionen. (Ebd. 13 Clemen.) Güntert: Der arische Weltkönig und Heiland. (Ebd. 12 Clemen.) Heiler: Buddhistische Versenkung. (ThBlr. 6 Frick.) Granet: La Religion des Chinois (ThLz. 14 Schüler.) Moser: Konfuzius u. wir. (Ebd. 1 Haas.) Becker: Islam-Studien. (Ebd. Horst.)

Theologisches. Brunner: Die Mystik u. das Wor (ThLz. 12 Wobbermin.) Mallor: Jesus. (ThLBl. 10 Peters.

Bibelwissenschaftliches. Edelkort: Het Zonde besef in de babyl. boetepsalmen. (ThLBl. 5 Herrmann

A. T. Bruno: Micha u. d. Herrscher aus d. Vorzei (ThLz. 13 Greßmann.) Eberharter: Soz. u. pol. Wirksam keit d. a.t. Prophetentums. (ThLz. 14 Baumgartner. Oestreicher: Deuteronomisches Grundgesetz. (ThLBl. 1 Hempel.)

N. T. Strack-Billerbeck: Kommentar z. Mk.-Evg aus Talmud u. Midrasch. (ThBlr. 6 Windfuhr; ThLBl. 11 Laible.) — Meyer, Ed.: Ursprung u. Anfänge d. Christen tums. (ThBlr. 6 Schütz.) Harnack: „Wir“ in d. johan neischen Schriften. (ThLz. 12 Behm.) Hartmann: Jesus das Dämonische u. d. Ethik. (ThBlr. 7 Bultmann.) Sommer lath: Ursprung d. neuen Lebens b. Paulus. (ThLz. 1 Jülicher.) Tischleder: Wesen u. Stellung d. Frau be Paulus. (ThLz. 14 v. d. Goltz.) — Lietzmann: Schall analyse u. Textkritik. (Ebd. 11 Barnikol.) Vogels: Hand buch d. n.t. Textkritik. (Ebd. 12 Dibelius.)

Kirchengeschichtliches. v. Harnack: Der apokryph Brief Pauli an die Laodizener eine Marcionitische Fälschung (ThLz. 14 Behm.) Fend: Gnostische Mysterien. (ThLBl. 1 Zänker.) Holl: Die Entstehung d. vier Fastenzeiten in d griech. Kirche. (ThLz. 13 Jülicher.) A. v. Aachen: Ge schichte d. 1. Kreuzzuges. (Ebd. 12 Ficker.) Luther u. di Bibel. (ThLBl. 11 f. Achelis.) Lutherana. (ThLz. 1 Kattenbusch.) Fendt: Der luth. Gottesdienst d. 16. Jahr hunderts. (ThBl. 7 Grün.) Schmidt: Nachwirkungen de spätmittelalterl. Reformideen in Trient. (ThLz. 13 Koch. Teutsch: Geschichte d. ev. Kirche in Siebenbürgen. (Ebd. 1 Loofs.) Kirche u. Schule d. Siebenbürger Sachsen. (Ebd Loofs.) Oehler: Die Taiping-Bewegung. (Ebd. 12 Richter. — Bard: Aus meinem Leben. (ThLBl. 12 Lotichius.) — Stählin: Altchristl. griech. Literatur. (ThLz. 14 Jülicher.) — Newmann: Christentum. (ThLBl. 11 f. Jelke.) — Kierke gaard, Tagebücher. (ThLz. 13 Hirsch.) Tolstoi: Tage buch. (Ebd. Holl.)

Lehrwissenschaftliches. Grützmacher: Textbuch zu systemat. Theologie. (ThLz. 13 Mayer.) Heim: Leitfade d. Dogmatik. (Ebd. 12 Schian.)

Predigten u. Erbauliches. Mau: In Jesu Schul (ThLz. 11 Niebergall.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Ehrenberg: Östliche Christentum. (ThLz. 11 Kattenbusch.) Köhler: Was sage wir z. d. „Ernsten Bibelforschern“? (Ebd. Kattenbusch.) — Conradi: Das goldene Zeitalter. (Ebd. Schian.) Michaelis Weltreisegedanken. (Ebd. v. d. Goltz.)

Inhaltsverzeichnis.

v. Below, Geschichtsschreibung 170
Bern, Gott und Welt 170
Boehmer, Loyola 160
Brunner, Die Mystik 154
Cisneros, Schule des geistl. Lebens 164
Conrad, Dennoch 170
Devaranne, Chinas Volksreligion 153
Eberhard, Pädagogische Bestrebungen 168
Ernst, Urkunden 160
Franziskanische Studien 174
Fröhlich, Reichgottesidee Calvins 161
Göttler, System der Pädagogik 169
Grabmann, Albert von Orlamünde 158
Hirsch, Der Sinn des Gebets 165
Jirku, Altorientalischer Kommentar 156
Kawerau, Synoptische Tabellen 171
Koppers, Feuerland-Indianer 153
Kunst und Kirche 174
Leube, Die Reformideen 162
Lutz, Der Sacrum 170
Mader, Viereiniges Evangelium 158
Maresch, Briefe der Katharina v. Siena 16
Mayer, Ethik 16
Medard ruft in die Welt 17
Monatsblatt, Evangelisches 17
Mosapp, Sozialpädagogik 16
Müller, Problem der Seelenschönheit 15
Mumbauer, Aus dem Liliengarten 16
Nestles Einführung in das Griechische Testament . . 15
Pastor, Geschichte der Päpste 16
Paulus, Geschichte des Ablasses 15
Petersen, Erziehungswissenschaft 16
Schaeder, Geistproblem 15
Schrenk, Gottesreich und Bund 16
Seeberg, Christliche Dogmatik 16
Tat, Die 17
Tögel, Empor! 17
Wilms, Das Beten 16
Wirth, Weltgeschichte 17
Wolpert, Die einzige Seele 17
Worte, die den Tag geleiten 17
Wuessing, Geschichte des deutschen Volkes 17